1123

geom.

1965a

Adolf

Die Harzbraut.

Erzählung

von

Karl Adolf.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Berlin.

Verlag von Otto Janke.

[1876]

Lindauersche Lehrbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniß.

			Seite
1.	Capitel.	Die steinerne Renne	1
2.	„	Der schwarze Kater	23
3.	„	Hasserode	57
4.	„	Die Baumannshöhle	92
5.	„	Klarer Himmel	120
6.	„	Gottes Gericht	144
Schluß			161

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Capitel.

Die steinerne Renne.

„Lebt wohl, Herr, und Gott strafe mich Lügen wegen des Unwetters, das ich Euch voraussage. In jedem Fall bleibt's Unrecht, daß Ihr Euch allein herunter macht.“ So sprach der Führer und zog zum letzten Mal den Hut.

Max schob die Tasche noch mehr zur Seite, zog das Tuch fester um den Hals und rief lächelnd den Stecken schwingend:

„Ich bin schon schwereren Gang gegangen, alter Freund.“ Und mit dem Stecken nordöstlich deutend, setzte er hinzu: „Also hinüber zur Pleßburg und von da zur steinernen Renne! Adieu!“

„Gott befohlen!“ schloß der Führer.

Es war an einem Septemberabend des Jahres 1873, als sich dieses kurze Zwiegespräch auf der Höhe des Brockens abspielte. Der Führer trat kopfschüttelnd in's Brockenhaus zurück. Max setzte den Stecken ein und trabte rüstig bergab.

Es war ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, hoch und breit gewachsen, ein Bild vollster jugendlicher Frische und Rüstigkeit Sein Kopf war weniger schön, als männlich ausdrucksvoll. So schritt er daher, den leichten, schwarzen Filzhut mit dem üblichen Brocken=strauß geschmückt, das sonnengebräunte Antlitz und den auf der Reise wohl weniger als sonst gestutzten Voll=bart dem scharf wehenden Winde bietend. Er sah so keck und muthig drein, als hätte Vater Brocken ihn selber auf die Reise geschickt.

Die höchste Kuppe mit ihren Haidekrautbüscheln und wunderbar verkrüppelten Kiefern hatte er bald hinter sich. Zwischen höheren und schon besseren Beständen hindurch gelangte er an jene nördlichen Abhänge, wo Millionen und aber Millionen von Felsblöcken neben und über einander gewaltige Flächen des Berges bedecken

und dem Wanderer das Niedersteigen auf wenig betretenen Pfaden ungewöhnlich mühsam machen. Die Flora wurde schon üppiger und bunter. Hie und da rauchten auch bereits die Meiler und schwarz berufte Männer unterbrachen die Arbeit, um das freundlich gebotene Guten-Abend zu erwidern. Dann führte der Weg längere Zeit durch hohen Wald. Endlich ging es ebener weg, dem Ilsethal entgegen und zeitweise in demselben fort, bis es galt, jenseits der Ilse den Rennekenberg zu erklimmen und von da zur Pleßburg aufzusteigen.

„Es wird doch warm hier unten," sagte Max anhaltend, „auch hat der Wind, der oben scharf wehte, wie ein Novembersturm, sich gänzlich gelegt. Der ganze Himmel ist grau bezogen und es liegt wie Gewitterschwüle auf den Höhen." Er zog Ueberzieher und Shawl herunter um sich leichter zu machen. Auf einer gut bemooseten Stelle rollte er beides zusammen in einen Riemen, den er für diesen Fall schon bei sich trug und war eben dabei, das Bündel zu seiner Tasche über die Schulter zu werfen, als er aufschauend, plötzlich eine menschliche Gestalt vor sich stehen sah, deren Annäherung

er im Eifer seiner Geschäftigkeit und zumal er beim Schnüren des Bündels ein lustiges Soldatenliedlein vor sich hingeträllert, vollständig überhört hatte.

„Hoho, wie der Herr zusammenfährt," rief der Fremde, ein Mann, der um zehn bis fünfzehn Jahre älter sein mochte als Max, und nicht nur durch das Plötzliche, sondern in der That mehr noch durch das ganz Außergewöhnliche in seiner Erscheinung wohl dazu angethan war, in dieser Waldeinsamkeit selbst den frischen, muthigen Brockensohn zu erschrecken. Sein Anzug war durchaus nicht reduzirt, sondern der eines Mannes von guter, gesellschaftlicher Stellung. Weißer Strohhut, grauer Ueberzieher, helles Beinkleid und gute Stiefel. Aber das Haar, hellblond und stark ergraut und dünn und lang herunterhängend, flatterte wüst um das erdfahle Gesicht, die Wangen waren eingefallen, die Augen blitzten unheimlich, widerlich, fast dämonisch unter den buschigen Brauen und in dem ganzen Menschen lag so viel Mephistophelisches, daß Max in der That unsere Nachsicht verdient, wenn er einige Sekunden lang nicht die Fassung gewann, die höhnische Anrede des Fremden zu erwidern.

„Ist's denn etwas so Ungeheuerliches," fuhr der-

selbe fort, „Gottes Ebenbild zweitausend Fuß über dem Meere in der Waldeinsamkeit zu treffen?“

„Sie haben mich erschreckt,“ sagte Max, „in der That. Denn Sie sind so leise und so plötzlich herangetreten, Sie sehen“ — hier stockte Max.

„Ich sehe so verzweifelt drein,“ — half der Fremde aus und gell auflachend setzte er hinzu: „Was ist ihm Hekuba? Aber fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen ein Leid anthun, oder Sie um eine Gabe ansprechen, oder Sie auch nur mit meiner Lebens- und Leidensgeschichte langweilen will. Ich komme von Ilsenburg und will nach Wernigerode.“

„Ich komme vom Brocken und will ebenfalls nach Wernigerode,“ sagte Max.

„So lassen Sie uns den Weg zusammen machen,“ meinte der Fremde, „aber wir haben Grund uns zu beeilen. In einer halben Stunde geht die Sonne unter, es wird dunkel werden, noch ehe wir die steinerne Renne herunter sind, und kommt dann das Gewitter über uns, das dort im Süden zusammenzieht, so sei Gott allen denen gnädig, die an ihn glauben.“

Max noch nicht frei von dem fatalen Eindruck

den der Fremde schon bei seinem ersten Erscheinen auf ihn gemacht hatte, fühlte nichts weniger als wirkliche Neigung, mit ihm zu gehen. Der Mensch war ihm erst recht im Innersten zuwider. Dennoch ließ sich das Anerbieten der Begleitung nicht gut zurückweisen. So machte er gute Miene zum bösen Spiel und stieg mit dem Fremden zusammen zur Pleßburg hinauf. Das Gespräch konnte unter solchen Umständen nicht gleich in Gang kommen.

„Sie sind fremd hier?“ fragte der Herr im grauen Ueberzieher, aus seinen zusammengekniffenen Augen einen stechenden Blick auf den Begleiter werfend.

„Ja wohl. Ich reise,“ antwortete Max.

„Sie sind aber nicht Reisender?“ fragte höhnisch lauernd der Graue weiter.

„Geschäftsreisender? meinen Sie? Nein.“

„Sie sind Soldat?“

„Ich bin's; ich bin's auch nicht.“

„Also vielleicht ein Pionier der Wissenschaften?“

„Sie können Recht haben. Aber,“ fuhr Max schnell seinerseits fort, „auch Sie sind hier nicht heimisch. Sie sprechen nicht die Mundart, die hier gänge ist.“

„In der That," erwiderte der Graue, „ich bin vom Norden her, aber doch hier heimisch geworden. Wenn ich auch einmal schon heimischer war, als heut zu Tage," setzte er dumpf und vor sich hinstarrend hinzu. „Sie können mich mit dem viel umhergeworfenen Odysseus vergleichen." Der Graue schwieg. Max wollte nicht zudringlich werden und schwieg ebenfalls. So gingen sie beide rüstiger bergan und nicht lange, da waren sie auf der Höhe der Pleßburg.

„Da ist die Pleßburg," rief der Graue, „kehren wir ein?"

„Ist die Pleßburg eine sehenswerthe Ruine" fragte Max zurück.

„Nichts weniger als das. Sie ist überhaupt nicht Ruine, ja nicht einmal Burg. Wahrscheinlich, daß einst eine Burg hier oben gestanden hat. Jetzt sehen Sie nichts weiter, als jenes kleine, massiv aufgeführte Jagdschloß des Grafen zu Stollberg-Wernigerode und dahinter ein Forsthäuschen von Holz mit Restauration. Doch halt, etwas Historisches ist an dem Dinge. Ueber der Thür eine Wolfsklaue aus dem Jahre 1789. Darnach ist die Zeit, wo hier die Wölfe hauseten, schon

lange vorüber. Ein Troſt für die, welche als Leichen in das Thal hinunterrollen. Aber es wird dunkel, mein Herr, und das Gewitter kommt herauf. Wir haben zu überlegen, ob wir nicht lieber oben bleiben, ſtatt noch nach Wernigerode hinabzuſteigen."

„Ich muß meine Tour noch inne halten und heute Abend noch in Wernigerode ſein. Wollen Sie alſo oben bleiben, ſo müſſen wir uns trennen," ſagte Max kurz und beſtimmt.

„Ein Landsmann, ein Preuße," rief der Graue ſtehend bleibend und höhniſch lächelnd. „So kurz angebunden, ſo militairiſch kurz, können Sie nur ein preußiſcher Offizier ſein. Geſtehen Sie es ein!

„Eingeſtehen würde ich Ihnen gar nichts," erwiderte Max, „wenn ich Grund hätte, etwas geheim zu halten. Aber zur Beſeitigung aller ihrer Zweifel geſtatten Sie nun, daß ich mich Ihnen bekannt mache. Ich heiße Max Werner und bin Doctor der Philoſophie, Oberlehrer am Gymnaſium in Anclam."

„Alſo höherer Schulmeiſter, Jugenderzieher," brummte der Graue vor ſich hin, „und nicht Lieutenant?" fragte er lauter.

„Nun, wenn Sie es denn einmal wollen, Ja,“ erwiderte Max ziemlich barsch, „auch Lieutenant. Da mich Gott gesund geschaffen und voll Kraft erhalten hat, so habe ich auch die Ehre gehabt, dem Könige, oder wie wir nun Gottlob sagen können, dem Kaiser und dem Vaterlande als Soldat zu dienen und in drei Kriegen und mehr als ein Dutzend Schlachten mein Leben für die höchsten Güter auf Erden einzusetzen. Hier“ — er streifte den linken Aermel auf und ließ eine lange Schußnarbe auf dem Unterarm sehen, — „ein Andenken an die erste Feuertaufe beim Sturm auf die Düppeler Schanzen. Ich diente damals mein Jahr ab bei den Fünfunddreißiger Füsilieren, die in meiner Vaterstadt standen. Aber es ist, als hätte dieser Schuß mich für die ganze Zukunft hieb- und stichfest gemacht. Ich bin seitdem, obschon noch so oft im Feuer der Schlacht und in Todesgefahr, nicht wieder verwundet worden, und dadurch zu einem Maaß von Selbstvertrauen und Unerschrockenheit gekommen, daß ich mich,“ dies sagte er mit Nachdruck, „in jeder Lage jedes Menschen erwehren würde, der mir in den Weg und lästig kommt.“

„Fürchten Sie nichts von mir, Herr Doctor,“

sagte der Graue, verächtlich die Achseln zuckend. Dann lagerten tiefe, düstere Schatten auf seiner Stirn. „Ich bin ein Unglücklicher," fuhr er fort, „aber kein Elender."

So waren sie an das Gasthaus gekommen. Der Graue trat in eins der Häuschen von Baumrinde auf dem Vorplatz und winkte dem Mädel, das in der Thür stand, gerade unter der Wolfsklaue, von der er gesprochen hatte. Max trat zögernd mit hinein. Das Mädel kam, der Graue bestellte einen guten Wernigeroder. oder auch zwei. Max lehnte den Wernigeroder ab und rief nach einem Glase Bier.

„Ich mag das Zeug nicht," sagte er, „gerade wenn ich marschire. Ein Glas Bier, oder auch Milch ist mir allezeit lieber."

„Sie trinken nirgend in der Welt etwas Besseres, als unsern Wernigeroder, Herr Doctor."

Da trat das Mädel wieder hinzu und setzte Bier und Branntwein hin, von letzterem zwei Gläschen.

„Ein Mißverständniß," grinste der Graue. „Aber laßt's nur gut sein, ich werde sie beide trinken."

„Was kostet es?" fragte Max und legte die verlangten vier Groschen auf den Tisch. Der Graue ließ

es schweigend geschehen, daß Max die kleine Zeche allein bezahlte. „Also reduzirt," dachte Max bei sich und schwieg. Er empfand Mitleid mit dem Fremden, aber immer mehr noch ein tiefes ihm fast unerklärliches Grauen vor demselben.

„Ihr Wohl, Herr Doctor!" rief der Graue und hielt sein Gläschen zum Anstoßen hin.

„Danke!" antwortete Max. Sie stießen an und der Graue leerte das Glas mit unverkennbarer Befriedigung.

„Doch nun lassen Sie uns aufbrechen," fuhr Max fort, „es dunkelt und ich glaube jetzt selbst, daß es heute noch ein Wetter giebt." Er blickte prüfend zum Himmel auf.

„Also glückliche Reise," sagte der Graue, ihm das zweite Gläschen hinhaltend. Sein Gesicht hatte wieder einen so spöttischen Ausdruck angenommen und dabei sah der ganze Mensch so verwildert drein, daß Max unwillkürlich zögerte, ihm Bescheid zu thun.

„Ihr seid doch bedenklich, Herr Lieutenant?" lachte der Graue auf.

„Des Wetters wegen?“ fragte Max zurück. „Ihr glaubt's wohl selber nicht. Aber seht. Ich habe Euch gesagt, wer und was ich bin. Ich habe Euch vorhin schon einmal Bescheid gethan. Jetzt kommt Ihr als Unbekannter zum zweiten Mal. Da ist es wohl nicht unbescheiden, wenn auch ich einmal frage, wer und was seid Ihr?“

Das Gesicht des Grauen wurde finster. Er sah unheimlich zu Max auf. Dann erhob er sich, stürzte das zweite Glas hinunter und sagte, sich halb gegen Max verneigend: „Ich bin Tenneberger.“ So traten sie hinaus und schlugen den Weg nach der steinernen Renne ein. Der Graue ging voraus. Max folgte schweigend.

„Tenneberger,“ brummte der Graue vor sich her. „Nun weiß ja der Herr, wer und was ich bin. Fragt nur die Leute hier herum nach Tenneberger. Jedes Kind kann Euch von mir erzählen. Und gar hier unten in Hasserode, wo mein Täubchen girrt.“ Er lachte hell auf. „Es war eine tolle Geschichte. Wißt Ihr auch, wo wir jetzt sind, Herr Doctor? Sie nennen es das Dreckbruch.“

Ein Donnerschlag dröhnte von Süden her aus der Ferne herüber.

„Der Brockenkunz poltert," rief Tenneberger. „Wir sind in seinem Reich. Hier im Dreckbruch treibt er sein Wesen und lauert der Harzbraut auf."

„Sind die Leute hier herum sehr abergläubisch?" fragte Max.

„Nicht mehr als anderwärts," warf Tenneberger hin. „Erzählt Ihnen dort der Pfaff die Märchen, hier thun's die alten Weiber in der Spinnstube. Gläubige giebt es für alle Farben."

Ein zweiter Schlag rollte dumpf von den Bergen herüber. Und schon rauschte die Eilung durch die Wipfel der gewaltigen Buchen, unter deren Laubdach sie wanderten. Trockner Staub und dürre Blätter, braun gefärbt und reich den Boden deckend, wirbelten auf. Es wurde dunkel und schwere Wolken zogen, schnell sich ausbreitend, am Himmel hin.

„Das Wetter kommt," sprach Max vor sich hin und lauter setzte er hinzu:

„Lassen Sie uns eilen."

„Wir sind wieder am Wirthshaus," erwiderte

Tenneberger anhaltend und deutete auf ein Häuschen am schroffen Bergabhang, „Noch ist's Zeit für ein frommes Gemüth unterzuducken. Ihr könnt's für eine Kapelle nehmen und dort beten gehen."

Max war innerlich empört über das cynische Wesen des Grauen. Aber es schien ihm das Beste, gar nicht zu antworten und seinen Hut fester drückend, schritt er ohne ein Wort zu sagen, um das Häuschen herum an dem steinernen Tisch vorbei. Tenneberger folgte ihm kopfschüttelnd und das Gesicht zum spöttischen Lächeln verziehend.

Wohl wäre es richtiger gewesen, das Unwetter unter Dach abzuwarten. Das besagte das Kopfschütteln des Grauen und im Grunde genommen auch das Schweigen des jungen Mannes, der ihm hastig voranschritt. Aber der Weg schien nicht mehr weit und um keinen Preis hätte Max den Vorwurf ertragen, als fehle es ihm an männlicher Entschlossenheit. So betraten die beiden Männer die hölzerne Brücke über die Holtemme, die hier zwischen hohen, schroffen Bergwänden über zer=bröckelte Felsen und wild durcheinandergeworfene Stein=

blöcke herabstürzt und einen mächtig rauschenden Wasser=fall bildet.

Es war fast dunkel geworden. Eben warf Max seitwärts einen Blick auf das tief unter ihm herab=brausende weiße Gischt aufwerfende Wasser, da zuckte jäh aufleuchtend ein zackiger Blitzstrahl nieder. Schauer=lich hoben sich gegen den schwarzen Himmel die seitwärts ragenden grauen Felswände ab, jenes Chaos gewaltiger Klippen und zersprengter Felstrümmer, darüber die hohen düstern Tannen. Aber nur einen Moment wirkte das gelblich blaue Licht des Blitzes. Dann trat tiefe Dunkel=heit ein, eine Sekunde fast beängstigender Stille, und nun brach laut das gewaltige Brüllen des verhaltenen Donners los. An allen Vorsprüngen und Ecken der Felsen brach sich der Schall und hundertfach donnerte es schauerlich aus dem Thal zurück, anfangs die ganze Natur herum übertönend und betäubend, dann dumpf und dumpfer nachrollend und verhallend.

Max hielt unwillkürlich seine Schritte an. Der Graue brachte Nichts über seine Lippen als ein halb=lautes: „Oho.“ Dann schritten sie über die Brücke, Tenneberger nahm, des Weges kundig, die Führung, und

beide begannen den schmalen, steinigen, fortwährend sich windenden Pfad hinabzusteigen.

Ist die steinerne Renne schon bei Tage und gutem Wetter mühsam zu passiren, so war für Max im Dunkel der Weg über das Geröll der Felsblöcke mehr als bedenklich, und er mußte vorsichtig mit dem Stecken vor sich hertasten, um seinem Führer zu folgen. Inzwischen öffneten sich die Schleusen des Himmels. Der Regen fiel erst leise und langsam in einzelnen großen und schweren Tropfen. Aber bald rauschte er heftiger und endlich prasselnd wahrhaft in Strömen herunter. Heftig peitschte jetzt Wind und Wasser die Felsen zur Seite der Wanderer, wie die Blöcke und Steine zu ihren Füßen. Der Fluß schwoll an mit rasender Schnelle, weil von allen Seiten durch Abfluß reichlich gespeiset. Zwischen dem Rauschen aber des Regens und dem Brausen des Bachs fuhr Blitz auf Blitz und Donner auf Donner, selbst die Felsen erschütternd, in das Thal hinab.

„Niederträchtiges Hundewetter," begann der Graue wieder, blieb stehen und schüttelte einen Moment den Regen vom Rock.

„Und doch wie groß und gewaltig ist die Sprache

des Himmels," sagte Max, voll des großartigen Eindrucks, den das heftige Unwetter in der einsamen Wildniß bot. Auch er blieb stehen und begann sein Bündel zu lösen, um Shawl und Ueberzieher umzuthun. Aber der Wind, zum Sturm gewachsen, zerrte und zauste so unbarmherzig an ihm herum, daß er sein Bemühen wieder aufgab. „Groß und gewaltig ist diese Sprache des Himmels!" wiederholte er nochmals.

„Nehmt's wie Ihr wollt, Herr Doctor," setzte der Graue ein und schritt rüstiger fort wieder einer Brücke zu, deren mehrere hier über den Bach führen, da der Pfad zum Oefteren die Ufer wechselt. „Pech und Schwefel sind sonst die Attribute der Hölle und des Teufels," rief er laut vor sich hin.

In demselben Augenblick fuhr ein heller Blitz vor ihnen nieder. Vor Maxens Blick erschien der Graue, der gerade die Brücke überschritt, mit seinem schmalen, erdfahlen Gesicht, den stechenden kleinen Augen, dem höhnisch verzerrten Munde und den triefenden dünnen, wild durcheinander gewehten Haaren wie in einem Feuermeer. Selbst ein Mephistopheles in vollster abstoßender Widerwärtigkeit. Aber wie der Böse verschwand er auch

wieder eben so schnell im Dunkel der Nacht und hinter ihm drein krachte der Donnerschlag, dem Blitz auf dem Fuße folgend, hundertfach.

„Das galt uns," sagte der Graue. „Die Pest auf Euren Himmel und solche Sprache." Und wild auflachend setzte er hinzu: „Glücklich wer mit Gott und der Welt fertig geworden."

„Mensch!" rief Max, der seinem Widerwillen gegen diesen fragewürdigen Tenneberger nicht mehr Zwang anlegen mochte, „was auch Erziehung an Euch gesündigt, oder ein grausames Schicksal zerstört und zerrüttet hat, ist denn alles Göttliche so weit aus Euch gewichen, daß Ihr einsam im großen Weltenraume Angesichts der erhabenen Wunder der Natur, vor denen sich der stumpfeste Mensch im Staube beugt, den Weltgeist lästern müßt, und — haltet es Eurem eigenen cynischen Ton zu gut, wenn ich es sage, — zum Thiere herab — —"

„Herr Doctor!" schrie der Graue dazwischen, auf's Aeußerste erregt und mit vor Wuth zitternder Stimme sich gegen Max wendend.

Dieser blieb stehen, selber betroffen über das harte Wort, das seiner sittlichen Entrüstung entschlüpft war.

„Herr Doctor!“ fuhr der Graue fort nnd in seinen Augen flammte dämonisches Feuer, „schulmeistert Eure Buben auf den Bänken in Anclam, aber vergreift Euch nicht an einem Manne, der im wechselvollen Leben mehr erfahren hat, als Eure ganze Schulweisheit sich träumen läßt. Vor allem aber schmäht mir meine Eltern im Grabe nicht, denn wißt, meine Erziehung war besser und sorgsamer, als die manches Grafen und Fürsten. Wenn ich nicht eingeschlagen bin,“ und er lachte wieder einmal hell auf, „klagt Gott an, wenn Ihr nicht glaubt, daß auch vom Teufel Schickungen kommen.“

„Der Mensch ist frei,“ warf Max dazwischen, froh, daß der unheimliche Gesell sich zum Weitergehen wandte.

„Ist er?“ fragte dieser höhnisch zurück.

„Mensch! seid Ihr frei, wenn Euer Herz in Liebe zerschmilzt, oder wenn Ihr in fieberhafter Hast vergeht, den Goldregen aufzufangen, den Euch Metze Fortuna freiwillig vom Himmel schüttet?“ Er knirschte mit den Zähnen.

„Gott gab dem Menschen die Vernunft.“

„Laßt mir Gott aus dem Spiel. Oder ist es etwa Gott, der Herzen zusammenführt und Ehen schließt,

nach zwölf Monden aber Mann und Weib unleidlich und einander unerträglich macht? Ist es wirklich Gott, der jahrelanges Mühen und Arbeiten reichlich segnet, im nächsten Augenblick aber wieder zerfallen läßt, was der emsige Mensch seinen Stolz und seine Hoffnung nannte? Ja, seht Euch nur um in Eurem einsamen großen Weltraum, staunt über die erhabenen Wunder der Natur. Es ist doch alles nichts mit dem, was Ihr so dunkel Weltgeist nennt. Weltgeist! Weltweisheit! Pfaffen und Betrüger haben's zu einem Phantom ausgebaut, das sie die Religion heißen. Religion! Religion! Seht da Fels und Wasser, Regen und Wind, Blitz und Donner und drinnen in der großen Welt den kleinen erbärmlichen Menschen. Nichts als Materie und unabänderliches Gesetz, unerbittliches Gesetz, dem wir alle verfallen," murmelte er hinterher.

„Ich danke Gott, daß ich Eure Wege nicht wandle," sagte Max.

„Zum Teufel!" schrie der Graue wild, „so bleibt auf dem Eurigen." Und behend wie eine Katze, setzte er seitwärts vom Weg in die Wildniß herab.

Ein fernes Leuchten ließ den erstaunten Max er=

kennen, daß er jählings durchs Gebüsch und über das Gerölle hinschoß. Es gehörte dazu genaue Kenntniß des tückischen Bodens, und selbst dann eine an Lebens-überdruß streifende Kaltblütigkeit.

„Schurke!“ rief Max zunächst in dem Bewußtsein seiner eigenen precären Lage. Er war allein zurück-geblieben, in dunkler Nacht des schwierigen Weges nicht kundig. „Seltsamer Mensch,“ setzte er gewissermaßen beschönigend hinzu. „Welch zerrissenes Gemüth!“ Ein schriller Pfiff tönte von unten herauf.

„Halloh, silberner Mann!“ rief der Graue in's Thal hinein.

„Halloh, silberner Mann,“ halte es im Echo von der Felswand zurück, die diesen Namen trägt.

Das Wetter stand freilich nicht mehr über der Stelle, wo sich dieses zutrug. Es war schon weiter nach Norden gezogen. Aber der Himmel hing noch immer stark und gleichmäßig zur Erde nieder.

Max verfolgte langsam und vorsichtig den Weg, der zur Ebene hinabstieg. Zunächst ging die einsame Wanderung gut von Statten. Plötzlich aber stand Max rathlos vor einem Felsblock etwa von Mannes Höhe.

Der Weg führte offenbar zur Rechten um diesen Block herum. Aber das Wasser war bereits so hoch gestiegen und brauſete so wild über den Weg hin, daß hier an ein Passiren gar nicht zu denken war. Zur Linken aber stieg die Thalwand so steil an, daß ein Umgehen des Blocks auch hier unmöglich wurde. Max tastete lange nach irgend einem Vorsprung oder einer Stiege, um doch zur Linken heraufzukommen. Aber es bot sich kein Aus=weg. Nun versuchte er den Block selbst zu überklettern. Sich mit der linken Hand an einem jungen Buchen=stamme haltend, setzte er seinen linken Fuß gegen den Stein in der Mitte der Höhe, und mit der rechten Hand sich auf den Stecken stützend, schwang er sich glücklich auf den Block hinauf. Aber in demselben Augenblick glitt er auch schon auf der feuchten glatten Rückseite desselben stracks zum Boden nieder. Der Kopf schlug auf den Stein und bewußtlos sank Max zusammen.

Nacht umfing seine Sinne. Nacht lag auf dem Thal. Keine menschliche Seele regte sich zur Hilfe. Der Regen aber strömte unaufhaltsam und unbarmherzig. Und rings herum war nichts als stille grausig wilde Einsamkeit.

Zweites Capitel.

Der schwarze Kater.

Wie lange Max bewußtlos dagelegen, ist schwer zu bestimmen. Als er wieder zu sich kam, war das Unwetter vorüber und durch die Bäume über sich konnte er wahrnehmen, daß die Wolkenschleier sich lüfteten. Nur leise floß der Regen nieder und in der Ferne nur grollte der Donner noch fort.

Max erhob den Kopf. Er war ihm schwer von dem heftigen Schlage auf den Stein nieder, der ihm das Bewußtsein genommen hatte. Verwundet, wie er bemerkte, war er nur an der linken Hand, mit der er im Fallen versucht hatte, sich am Baume festzuhalten.

Die innere Fläche war aufgerissen und hatte stark geblutet.

Max mußte sich anstrengen, um sich darüber klar zu werden, was mit ihm vorgegangen und wie er hierher gekommen war. Er war vom Brocken herabgestiegen. Das stand ihm noch klar vor Augen. Die Erscheinung des widrigen Menschen tauchte auch bald in seiner Erinnerung auf. Aber was dann zwischen ihnen gesprochen und was weiter geschehen war, die kurze Rast auf der Pleßburg, das Dreckbruch, der Brockenkunz, das Zerrbild eines Mephistopheles, der ihn wie Faust in die Wildniß gelockt hatte, alles das schwamm so nebelhaft vor ihm und kam ihm jetzt bereits so zweifelhaft, so unnatürlich, fast übernatürlich vor, daß er selber nicht mehr unterscheiden konnte, was Wirklichkeit gewesen, was Traumgebilde oder Einbildung.

„Ich muß am Ende," sprach er vor sich hin, „noch glauben, daß mir der Teufel leibhaftig erschienen ist."

Nur mit Mühe gelang es Max, sich völlig in die Höhe zu richten. Stehen und dann vor allem Gehen wurde ihm mühsam. Langsam tastete er im Dunkeln

vor sich hin. Und als er dicht am Flusse war, wusch er die verletzte Hand und verband sie mit seinem Taschentuch. Dann schlich er weiter den Weg in's Thal hinab, beim hervorbrechenden Mondenschein jeden Absatz und jeden Felsblock im Wege vorsichtig prüfend. Der Kopf brannte, auch die Hand schmerzte heftiger. Ganz durchnäßt, wie er war, fröstelte er und fühlte sich fieberhaft. Alle seine Thatkraft mußte er aufbieten, um weiter zu kommen. Besorgt spähte er nach einem Unterkommen, mindestens nach einer menschlichen Wohnung aus. Endlich erblickte er Licht vor sich. Neu belebt und dieses Licht zur Richtschnur nehmend, schritt er schneller aus. Er gelangte in einen Hofraum. Hölzer, Bretter, Spähne lagen umher. Ein Mühlrad ließ sich langsam rollend hören. Noch eine Hecke war zu passiren. Dann stand Max vor einem Hause, dessen Fenster im Erdgeschoß zum Theil erleuchtet waren. Schon recht matt schlich er zur Thür und schlug, seine letzte Kraft aufbietend, mit heftigen Schlägen dagegen. Ein Hund sprang vom Hofe daher und fuhr ihn bellend an. Doch instinktmäßig den Hülfesuchenden erkennend, wedelte er freundlicher werdend um ihn herum. Ein zweiter

Hund schlug kläffend im Innern an. Trotzdem rührte sich anfangs kein Mensch im Hause. Max wiederholte die Schläge gegen die Thür. Der Hund drinnen bellte lauter. Dann wurden Thüren geöffnet und geschlossen. Ein fester, männlicher Tritt kam knarrend den Flur entlang. Der Hund drinnen schwieg und hinter der Thür wurde es helle.

„Das vermaledeite Klopfen," sprach eine sonore Stimme. „Wer ist denn da?" tönte es im Innern, der Riegel wurde zurückgeschoben und die Thür geöffnet. Die Begegnung der beiden Männer, welche sich jetzt gegenüberstanden, war sicher eine sehr ungewöhnliche. Dennoch erkannten sich Beide, obschon einander ganz fremd, auf den Fleck. Max wußte sofort, daß er in gute Hände gekommen war. Der Alte ihm gegenüber war breit und kräftig gewachsen, sicher ein Sechsziger. Seines Zeichens unzweifelhaft ein Forstmann. Das zeigte der graue Rock mit den grünen Aufschlägen und den Knöpfen von Hirschgeweih. Auf seinem Gesichte lagerten sich, nachdem das erste Erstaunen vorüber war, unverkennbar wohlwollende Menschenfreundlichkeit und eine gewisse Jovialität. Die hellen blauen Augen in

dem stark gebräunten Gesicht, darüber buschige weiße Brauen, dichtes weißes Haupthaar und ein mächtiger weißer Schnurrbart gaben der ganzen Erscheinung erst ihr volles Gepräge. Aber auch der Alte verstand sofort die Situation und den Charakter des Mannes, der vor ihm stand.

„Ei, ei!“ sagte er, „Sie haben das Unwetter dort oben aushalten müssen, sind im Dunkeln gestürzt, haben sich beschädigt. Sehr böse, sehr böse. Nun treten Sie nur ein. Natürlich dürfen Sie so nicht weiter.“

Dies war der freundlich gebotene Empfang des Alten. Max trat dankend ein, der Alte schloß die Thür hinter ihm und leuchtete ihm in's Zimmer.

„In der That,“ sagte er, „ich bin vom Unwetter eingeholt.“

„Auf der steinernen Renne?“ fragte der Alte dazwischen.

„Ja wohl, auf der steinernen Renne,“ fuhr Max fort, „ich bin gestürzt, habe mir den Kopf zerschlagen, die eine Hand verletzt und so weder Zeit noch Weg einhalten können.“

„Das vermaledeite Unwetter!“ sprach der Alte dazwischen.

„Ich muß lange bewußtlos gelegen haben,“ bemerkte Max, „währenddeß ist der Regen auf mich niedergeströmt. So bin ich mehr von dem Unfall mitgenommen, als —“

„Um so mehr bin ich erfreut, Ihnen helfen zu können,“ fiel der Alte wieder ein, und seinen Gast zunächst auf einen Sopha nöthigend, der mit braunem Leder bezogen frei in der Ecke des Zimmers stand, sprach er weiter:

„Sie müssen einstweilen hier Platz nehmen und schon Nachsicht üben, wenn es mit meiner Hülfe etwas langsam geht. Hanna, meine kleine Wirthin, ist noch nicht daheim, hat auch die Magd mit hinausgenommen. Aber ich werde gleich selbst einmal nachsehen —“

„O, bitte sehr, mein Herr,“ fiel Max ihm in's Wort und erhob sich wieder, „bemühen Sie sich nicht unnöthig. Ich verlasse sofort dieses Haus, wenn Sie Umstände mit mir machen. Ich bedarf wohl nur einer kurzen Rast, und wenn Sie mich dann auf den rechten Weg weisen,“ —

„Das will ich eben thun," fuhr der Alte schmunzelnd dazwischen und drückte Max sanft wieder auf den Sopha zurück, „der einzig richtige Weg ist für Sie, die vermaledeiten Kleider vom Leibe und dann zu Bett. Allenfalls eine Tasse warmen Thees, oder noch ein Glas guten Rothweins und dann Schlaf," dabei hatte er schon die Thür in die Hand genommen und verließ das Zimmer.

Max konnte nicht anders als bleiben. Er fühlte auch nur zu gut, daß der Alte Recht hatte. Er schaute sich im Zimmer um und wurde durch die angenehme Behaglichkeit desselben noch mehr in dem Entschluß bestärkt, von der liebenswürdig gebotenen Gastfreundschaft einstweilen wenigstens Gebrauch zu machen. Da waren zunächst die Zeichen des fröhlichen Forst- und Waidwerks, die ihn anheimelten, als den erstgeborenen Sohn eines Försters in der sandigen Mark Brandenburg. Forst- und Jagdgeräthe aller Art an den Wänden und in den Ecken, blankblitzendes Gewehr, Hirschfänger mit schmuck ausgelegtem Griff, Gewehre aller Art. Dort der große Arbeitstisch des Alten mit dem bequemen ledernen Lehnstuhl davor. Auf dem Tische Bücher, Zeit-

schriften, Zeitungen, Papier reichlich neben und über=einander. Aber Alles so sauber, so wohlgeordnet, bis auf die regelmäßig abgepaßten Pfeifen im Pfeifenkasten herab, und dann die schwertickende, große, englische Wanduhr in der andern Ecke des Zimmers am Ofen. Alles athmete Friede, Alles Behaglichkeit.

Max hörte den Alten einige Minuten lang über dem Zimmer hin und hergehen. Dann polterte er die Treppe hinab und gleich darauf trat er wieder ein, un=verkennbare Befriedigung auf seinen freundlichen Zügen.

„Es geht Alles noch besser," sagte er lächelnd, „als ich selber dachte. Erstens glaube ich noch gar nicht und habe es Hanna den ganzen Tag abgestritten, daß Lisbeth heute Abend kommt. Aber wenn auch. Die wird Hanna schon anderweitig unterbringen. Also nun folgen Sie, Herr —" hier stockte der Alte und gab deutlich seinen Wunsch zu erkennen, er möchte wohl des Fremden Stand und Namen kennen.

„Mein Name ist Werner, Doctor Werner," fiel Max ein.

„Arzt?" fragte der Alte.

„Nein, Lehrer."

„Wir werden den Arzt auch nicht brauchen. Zunächst versteht ein alter Forstmann, wie ich, noch allemal so viel von der vermaledeiten Kurirerei, daß er aushelfen kann —“

„Sie sind?“ fragte nun auch Max zögernd.

„Ich bin der alte Oberförster Fehling,“ antwortete der Alte, „früher in Gräflich Stolberg'schen Diensten, aber schon lange ausgeschieden, hab's nicht mehr nöthig, mich herumzuplacken, leb' hier heiter und zufrieden, habe für Frau und Kinder nicht zu sorgen und hoffe dereinst auch in Ruhe und Frieden hier meine Tage zu beschließen.“

Während er so sprach, hatte er ein zweites Licht angezündet, ergriff den Leuchter und ging Max voran die Treppe in die Höhe.

„Es ist unser Fremdenzimmer,“ sagte er, Max mit der Hand einladend, einzutreten, „glücklicherweise seit zwei Stunden hergerichtet.“

Max zögerte einzutreten. „Ich fürchte eine Dame zu verdrängen,“ sagte er, „wenn ich es beziehe. Ich bitte nochmals, Herr Oberförster, daß Sie“ —

„Nichts da!“ wetterte der Alte, „hier befehle ich

im Hause, mein Herr Doctor. Und sind Sie erst einmal über meine Schwelle, dann müssen Sie gehorchen, wie meine Mädchen."

Er schob Max in's Zimmer. „Ich wette mit Ihnen, so hoch Sie wollen, Lisbeth kommt nicht heute Abend. Ich habe es Hanna hundert Mal gesagt. Lisbeth bleibt die Nacht bei der Tante in Halberstadt und trifft morgen früh ein. Aber Hanna blieb auf ihrem Stück. Nun, und sollte Hanna Recht haben, wir haben Platz vollauf im Hause. Also machen Sie sich's bequem. Mein Gott, Sie triefen und zittern ja am ganzen Körper. Ich würde doch keinen Hund so fortschicken, wenn er vor meine Thüre käme."

Er setzte das Licht auf den Tisch.

„Schnell in's Bette! Das Weitere wird sich finden." Damit entfernte er sich. Max that, wie der Alte ihm geheißen. Trockene Wäsche hatte er noch in der Tasche und so war er schnell gebettet. Aber jetzt erst recht spürte er das Fieber über sich kommen. Kaum sah er sich noch einmal flüchtig das Zimmer und seine jetzige Umgebung an. Sie war einfach, aber doch auch wieder sauber und äußerst behaglich. Schwere

im Kopf und in allen Gliedern ließ ihn die Augen schließen. Nochmals, und schon fieberhafter, bewegte sich Alles, was ihm zugestoßen war, in seinem Hirn. Wie in einem Kaleidoscop begann sich eins in das andere zu drehen und zu verweben. Die Bilder wurden immer lauter und heftiger noch als vorher kämpften Wirklichkeit und Sinnestäuschung um die Herrschaft über Max.

Da öffnete sich wieder die Thür und Max fuhr aus seinem Halbschlummer auf. Ein neues, aber wiederum nicht unbehagliches Bild entwickelte sich vor seinen Augen. Emsig schleppte der Alte Alles auf den Tisch herbei, was nöthig war, ihm den versprochenen Thee zu bereiten. Eigenhändig hing er den Kessel mit Wasser ein, goß den Spiritus in das Lämpchen, schob dieses unter, schüttete den schönen grünen Thee in die bereit stehende Kanne, stellte die Tassen, den Zucker, die Löffel, die Sahne zurecht, prüfte den Inhalt der Rum- und der Weinflasche und sah dann wieder zu, ob das Wasser im Kessel zu sieden begann.

„Aber, Herr Oberförster," rief Max, sich im Bette aufrichtend — „Sie bringen mich wirklich in Verlegenheit."

„Still, Patient!“ fuhr der Alte dazwischen und hantirte ruhig weiter. Der Kessel brodelte, das Wasser kochte. Er goß auf. „So,“ sprach er vor sich hin, „nun mag's ziehen. Ich will mir noch meine Pfeife und den Tabak heraufholen. Werde Ihnen noch ein Stündchen Gesellschaft leisten, bis Hanna, meine kleine Wirthin, kommt.“ Und er ging nochmals hinunter. Max legte sich in die Kissen zurück. Der Alte blieb ihm lange aus. Er verfiel wieder in seine Träume. Sie wurden schwerer. Er war wieder bei Blitz und Donner im Dreckbruch. Da kam der Brockenkunz auf ihn zu, aber in gewaltiger Größe und Breite, wie ein Riese, der ihn zerschellen konnte gleich einem Kinder=spielzeug. Und er knurrte und schnurrte wie eine Katze und blickte ihn an mit großen Augen, die wie Feuer=räder rollten. Plötzlich fuhr er auf ihn zu und packte ihn fest bei der Brust. Max schnellte im Bette empor. Er traute seinen Augen nicht. Ein großer, wahrhaft riesiger Kater, pechschwarz und glänzend, und in der That mit gewaltigen, feurig rollenden Augen, saß leib=haftig auf seinem Bette und war ihm knurrend und schnurrend bereits bis auf die Brust gerückt. Das

Plötzliche und Wunderbare in der Erscheinung des schwarzen Riesenthiers machte Max erschrecken. Und im Aerger über diesen Schreck schickte er sich bereits an, die „Bestie“, wie er ausrief, mit der kräftigen unverfehrten Rechten vom Bette zu schleudern, als der Oberförster wieder in der Thür erschien und mit einem gewaltigen: „Peter“ den Schwarzen zum schleunigen Rückzug veranlaßte. Der Alte, welcher jetzt behaglich aus einer Meerschaumpfeife mit Silberbeschlag dampfte, begann zu lachen.

„Ich kann mir Ihren Schreck denken, Herr Doctor,“ sagte er, „aber nichts für ungut, ich muß doch herzlich darüber lachen. St. Georg im Kampfe mit dem Drachen ist nicht herrlicher anzuschauen gewesen, als Sie, drauf und dran, meinen schwarzen Peter zu würgen.“

Und er lachte nochmals herzlich. „Ein höllisches Thier,“ fuhr er fort, „in der That ein Höllenthier!“

Max fand den Ausdruck sehr bezeichnend für den unheimlichen Kater, der jetzt die Augen rollend am Boden kauerte und einen gewaltigen Buckel machte.

„Doch nun zur Sache," rief der Alte und machte sich dran, den Thee für Max zu brauen. „Ehe Sie aber trinken, werden Sie sich erst gehörig untersuchen und jedenfalls neu verbinden lassen," fuhr er fort. Er trat zu Max, befühlte sorgsam dessen Kopf und nachdem er festgestellt hatte, daß der Fall wohl ein schwerer und die Erschütterung keine kleine gewesen, daß aber eine Verletzung wirklich nicht wahrzunehmen sei, riß er auch von der Hand des Fremden das Taschentuch herunter, fand hier die Wunde sehr leicht, wusch dieselbe mit kaltem Wasser nochmals aus, legte dann einen neuen Verband darum, den er vorsorglich schon mit herauf gebracht hatte, und machte, wie er sagte, zum Ueberfluß Max noch um den Hinterkopf einen kalten Umschlag. Dann reichte er ihm den warmen Thee mit Rothwein und legte ihm, nachdem er getrunken, Kissen und Decke zurecht. Max betheuerte wiederholt und wahrhaft gerührt seinen Dank für die liebevolle Theilnahme des Alten und ließ sich auf dessen Fragen nun auch des Näheren über alle Umstände aus, die seinen Unfall begleitet hatten. Nur Tennebergers mochte er nicht erwähnen, weil dieser ihm selber noch ein Räthsel war.

Der Alte hatte sich einen Korbstuhl an den Tisch gezogen, lehnte sich jetzt bequem in denselben zurück, sprach dem Thee und dem Rothwein auch seinerseits gemächlich zu und blies dabei aus dem braun gerauchten Kopfe so mächtige Wolken hervor, daß er Max bald nur noch wie im Nebel erschien. Peter mußte noch mehrmals berufen werden, wenn er wieder Miene machte, sich auf das Bett des Fremden zu setzen.

„Ihr schwarzer Kater," sagte Max, dem der Schlaf immer näher kam, „ist wirklich von so ungewöhnlicher Größe, daß ich dreist sagen kann, ich habe niemals im Leben seines Gleichen gesehen."

„Das will ich glauben," antwortete der Alte, den Kater streichelnd, „er ist ja auch ein Höllenthier und hat Schicksale hinter sich, die nicht mehr im Reiche des Irdischen liegen."

„Sie nennen ihn also nicht nur scherzweise ein Höllenthier?" fragte Max einigermaßen verlegen und zweifelhaft und im Halbschlummer nicht mehr klar bewußt, was er von dem Alten zu halten habe.

„Ich werde mich hüten," sagte dieser, „mit der Hölle und dem Teufel zu scherzen. Mit Peter ist es

in der That eine wundersame Geschichte. Und so traurig sie ist, erzähle ich sie Ihnen gerne, wenn Sie noch Lust haben, mir zuzuhören."

„O bitte," sagte Max, obschon dem Einschlummern nahe. Und ihm wurde so wohlig zu Muth, so kindlich fromm, als sei ein Vierteljahrhundert nicht gewesen und sein Mütterchen säße wieder sorgend bei ihm am Bette und erzählte ihm Märchen, damit er besser einschlafen möchte. Der Alte aber nahm noch einen tüchtigen Schluck, blies sich die Pfeife ordentlich luftfrei und begann seine Erzählung wie folgt:

„Vor mehreren Jahren lebte unten in Wernigerode ein Bürger mit Namen Martiny. Er besaß nichts als ein kleines Häuschen und einen Flecken schlechten Landes, nährte sich kümmerlich und hatte wohl die schlechtesten Pferde im Städtchen. Alles, was er angriff, fiel zu seinem Unglück aus, und wie er Frau und Kinder verloren, ging ihm schier die Lust aus, allein sein klägliches Leben weiter zu führen. ‚Ja, wenn ich noch ein reicher Mann wäre,' seufzte er, zog seinen Wagen aus dem Stalle, legte die erbärmlichen Pferde davor und

fuhr hinaus in den Wald, um Holz zu holen. Im Dreckbruch —“

„Im Dreckbruch?“ murmelte Max fragend.

„Im Dreckbruch“ — fuhr der Alte fort — „nahm er die Axt zur Hand und fällte einige dünne Stämmchen dürrer Buchen und Eichen. Dann lud er den Wagen voll damit und trieb die Pferde an, um wieder heim zu fahren. Aber die Pferde zogen vergebens an und kriegten den Wagen nicht von der Stelle. Martiny schimpfte und fluchte und schlug ohne Erbarmen auf die elenden Thiere, aber der Wagen rührte sich nicht. ‚Da soll doch der Teufel dreinschlagen!‘ rief er aus und ging daran, einige Scheite Holz vom Wagen wieder abzuladen. Aber siehe da, kaum war er an den Wagen getreten, da saß hoch oben auf dem Holz grinsend der Brockenkunz.“

„Der Brockenkunz?“ murmelte Max wiederum fragend dazwischen.

„Der Brockenkunz,“ fuhr der Alte fort, „das ist der Brockenkönig, der die schönen, prächtigen Säle und Hallen in der Tiefe des Brockens bewohnt, wo Alles von massivem Gold und Silber ist, und Millionen und aber Millionen kostbarster Edelsteine in den Kammern

aufgespeichert liegen. Er selbst aber ist ein kleines, scheußliches Männlein, kaum drei Schuhe hoch und dabei verwachsen, hat ein gar hämisches, faltiges Gesicht, rothe Augen, den Bart aber und die Haare von grünem Waldmoos. Auf dem Kopfe trägt er einen grünen, spitzen Hut mit rother Feder dran. Es ist ein Graus, ihn anzuschauen, und doch liebt er es, die Menschen zu erschrecken. Namentlich im Dreckbruch ist er schon Vielen erschienen und hat immer Unheil angerichtet, wenn er einmal von sich hören ließ. Also der Brockenkunz saß auf dem Holz, das Martiny aufgeladen hatte, grinsete ihn an und sprach:

‚Martiny, weswegen ruft Ihr gleich den Teufel herbei, wenn's Euch einmal schlecht ergeht? Seht her! Ich will Euch helfen und zum reichen Manne machen, wenn Ihr mir dagegen auch einen Gefallen thut.'

„Martiny war gar sehr erschrocken, als er den Brockenkunz auf seinem Holz erblickte, und prallte wohl einige Schritte zurück, als der Kunz gar anfing, mit ihm zu sprechen. Als er sich aber recht besann, daß er ein elender Mann sei und doch nichts in der Welt verbrochen habe, warum ihn Gott so elend gemacht, und

daß er's doch ebenso gut haben könne, wie sein reicher Nachbar Weiher, dem die blanken Goldstücke im Kasten klimperten, da nahm er sich ein Herz, trat wieder an den Wagen heran, zog seinen Hut und sagte:

‚Topp, Herr König! Denn Ihr seid der Brocken-kunz und ich kenne Euch wohl, macht mich zum reichen Mann und ich will gerne thun, was Ihr verlangt.'

„Der Kunz nickte mit dem Kopf, strich sich seinen langen grünen Bart und sprach:

‚Es ist nicht viel und nicht schwer, was ich von Euch verlange. Kennt Ihr in Hasserode wohl das schöne, große Haus, in dem der alte Oberförster Fehling wohnt, gleich am Eingange in's Dorf zur rechten Hand?'

‚Wohl, wohl!' antwortete Martiny.

‚Habt Ihr dort' — fuhr der Kunz fort, ‚den großen schwarzen Kater gesehen, der ein Fell hat wie Sammet so weich, und Augen im Kopf wie Feuerräder? Er sitzt allezeit auf dem Fensterbrett, auf dem ersten, wenn Ihr in's Dorf kommt, und knurrt und schnurrt, als wär ein Mühlrad im Gange.'

‚Wohl, wohl!' antwortete wieder Martiny.

‚Mit dem Thier ist's nicht richtig.'

Der Kunz zog ein Gesicht und rieb sich die Nase.

‚Kümmert Euch darum nicht, sondern hört, was ich Euch sagen werde. Wenn Ihr jetzt herunter kommt und in's Dorf nach Hasserode hinein, dann seht Euch nach dem schwarzen Peter des alten Oberförsters um. Er wird, wie immer, dort am Fenster sitzen. Seht ihm aber scharf in die Angen. Alsobald wird er das Fenster-brett verlassen und in die Thür kommen, die ihr offen findet. Nun tretet dreist vor ihn hin, haltet Euren Kopf hoch über ihn weg in den Flur hinein und ruft, — aber vergeßt es nicht — ruft dreimal, daß es im Hause schallt: »Hänschen soll zu Kunzen kommen!« Dann aber, wenn Ihr also gethan, dreht Euch schnell um und fahrt, ohne zurückzusehen, ruhig mit Eurem Wagen heim. Daheim aber erzählt Niemandem, was Euch begegnet ist, und schweigt über alles bis an Euer Lebensende. Dann sollt ihr belohnt und ein reicher Mann werden.‘

„Also sprach der Kunz und sprang vom Wagen herab. Martiny sagte zu, alles zu thun, wie es ihm geheißen war, und trieb von Neuem die Pferde an. Aber die waren so groß und stark geworden, wie die besten

Pferde in Nachbar Weiher's Stall. Und auf dem Wagen lagen die Scheite Holz so breit und kernig, als wären sie gesägt. Es war eine Freude, das Gefährt jetzt anzusehen. Martiny wandte sich um, dem Kunz seinen Dank zu sagen, aber da verschwand dieser schon in einer Felsenspalie und rief nur noch mit heiserer Stimme hinaus: ‚Thut ja, wie ich Euch geheißen habe und schweigt über alles, bis an Euer Lebensende.'

„Und Martiny that genau, wie ihm geheißen war."

„Als er in's Dorf herunterkam, richtig! da saß der schwarze Peter am Fenster. Aber Martiny nahm sich zusammen, sah ihm scharf in die Augen und Peter sprang herab und erschien in der Hausthür. Zagend ging Martiny, nachdem er den Wagen zum Stehen gebracht, nach der Hausthür. Ueber Peter hinweg hielt er seinen Kopf in den Flur hinein, und dann allen seinen Muth zusammennehmend, rief er dreimal, daß es im Hause schallte: ‚Hänschen soll zu Kunzen kommen!' Dann aber drehte er sich schnell um und fuhr, ohne zurückzusehen, ruhig mit seinem Wagen heim. Alle Leute aber in Wernigerode wunderten sich und schüttelten die Köpfe darüber, wo wohl der arme Martiny die

schönen Pferde herbekommen habe. Aber des Wunderns sollte noch lange kein Ende sein. Denn der Brocken=kunz hielt Wort und machte ihn vollends zum reichen Manne. Martiny brach sein Häuschen nieder und baute ein so großes und schönes an die Stelle, daß Nachbar Weiher's Haus wie eine elende Hütte dagegen aussah. Und die Goldstücke lagen bei ihm so reichlich aufge=sammelt, daß er stets von seinem Bergwerke sprach, wenn er an die Kisten und Kasten ging, die seine Schätze verschlossen. Aber gefreit hat er nicht wieder, da Keine im Städtchen ihn gern hatte, und so ist er einsam ge=blieben sein ganzes Leben. Aber als er fühlte, daß es zum Sterben kam, da hat ihm doch das Herz geschlagen in Furcht, wie er da oben im Himmel bestehen werde bei der Sünde die er begangen, und hat wieder Mitleid mit mir gefühlt und hat mich eines Tages rufen lassen und mir alles abgebeten und genau erzählt, wie es ge=kommen ist. Und als er geendet, da ist sein Haus in Blitz und Donner zusammengebrochen, und ich bin allein stehen geblieben im Schwefeldunst, und Sie können sich meine Freude denken, Herr Doctor, als ich zu Hause

wiederfand, was ich so lange entbehrt und für ewig verloren gehalten hatte."

„Den schwarzen Kater?" fuhr Max wie im Traume auf.

„Und vor allen Dingen Hanna, meine kleine Wirthin." — fuhr der Oberförster fort. „Doch, ja so, Sie wissen ja noch gar nicht, wer Hanna, meine kleine Wirthin ist und was geschehen war, als Martiny zum dritten Mal gerufen hatte: ‚Hänschen soll zu Kunzen kommen.' So lassen Sie sich denn erzählen."

„Ich habe vom Heirathen nie viel gehalten. Und mag auch das Weib das Köstlichste sein, das Gott auf diesem Erdenrund geschaffen hat, ich habe mich nie entschließen können zu freien. Unter hundert Ehen finden Sie neunundneunzigmal eine unglückliche. Und ist die Hundertste wirklich eine glückliche, dann folgt ihr sicher irgend ein unseliges Verhängniß auf dem Fuße. So war es auch mit meiner einzigen lieben Schwester. Ich hatte sie dem Amtsrath Schmitz verheirathet, einem ehrlichen, braven Manne, der freilich kein Vermögen, aber sein sicheres, reichliches Auskommen hatte. Er trug sein Weib auf Händen. Und meine Schwester vergalt in

unermüdlicher, wahrhaft rührender Liebe und Dienstfertigkeit. Das war eine Freude mit anzuschauen, und eine Seligkeit und eine Behaglichkeit in dem Häuschen drüben in Nöschenrode, daß ich's mein Lebtag nicht vergessen werde. Und als nun gar ein kleines, niedliches Mädel geboren war, da war der Freude kein Ende und ein Geschnick und Geschnack, ein Girren und Kosen, man mochte die Alten für Turteltauben halten. Aber sehen Sie, da kam's. Johanna, oder wie ich Sie nun einmal nenne, Hanna war bald zwei Jahre alt, da gab meine Schwester einem zweiten Kinde das Leben, aber vierundzwanzig Stunden darauf war sie eine Leiche."

Der Alte hielt inne und seufzte tief auf. Nachdem er eine Weile schweigend mit der Rechten auf dem Tische getrommelt hatte, fuhr er fort:

„Wir tauften die Kleine über dem Sarge der Mutter Elisabeth, — ich rufe sie nicht anders als Lisbeth — und begruben die Mutter in der Neujahrsnacht tief, tief unter dem frischen Schnee. Aber es gab noch mehr des Leidens. Mein armer Schwager verfiel in ein hitziges Fieber, so tief war ihm der unersetzliche Verlust zu Herzen gegangen. Und wozu soll ich Sie mit

der langen schweren Leidensgeschichte aufhalten? als das Frühjahr kam, betteten wir ihn neben sein treues, unvergeßliches Weib."

„Hanna und Lisbeth waren fortan meine eigenen Kinder und Gott danke ich noch heute, daß er mir diese Schätze erhalten hat. Komisch! Die Mädels sehen einander so ähnlich, als wären's Zwillinge. Sind auch beide brav und gut, — aber doch grundverschieden. Hanna ernst, bedächtig, Lisbeth allezeit ein munterer Schalk. Die kluge Hanna — o! Hanna ist klug, sehr klug — war schon mit zwölf Jahren der schaffende Geist im Hause. Lisbeth hat's von Jugend auf mit der Musik gehabt. Sie ist ein hochbegabtes Kind und früh zur Künstlerin herangereift. Aber zu Hause hat sie's darum nicht lange ausgehalten und, wenn sie ihre Studien erst in Leipzig vollendet hat, dann geht sie hinaus in die weite Welt. Hübsch ist sie auch, aber Hanna ist schön. Oder —" hier hielt er wieder einen Augenblick an und fuhr dann langsam und, als wären lange, schmerzliche Erinnerungen an ihm vorübergegangen, fort:

„Hanna war schön, sehr schön."

„Darum hatte es auch der Brockenkunz auf sie

abgesehen. Armes Kind! Sie verschwand an dem nämlichen Tage, als Martiny oben vom Dreckbruch her=untergekommen war. Eben hatte er zum dritten Male in mein Haus hineingerufen:

‚Hänschen soll zu Kunzen kommen,‘ da that sich vor ihr die dunkle Erde auf und sie stand mit dem schwarzen Peter vor dem Brockenthor, das zu dem Schloß des Brockenkönigs führt. Hanna war damals sechszehn Jahre alt und die lieblichste Jungfrau im ganzen Harzland. Der Brockenkönig aber wollte sie heimführen als die Harzbraut und zur Königin machen und ihr alle Schätze der Erde geben. Das Thor, vor dem sie stand, weinend und wehklagend, öffnete sich und zwei vornehme Ritter, der eine in silberner, der andere in goldener Rüstung, verneigten sich vor ihr und sprachen:

‚Sei willkommen, schönste der Mädchen, der Brocken=könig entbietet Dir seinen Gruß und hat uns geheißen, Dich zu ihm zu führen.‘

„Und auf den Wink des Ritters in goldener Rüstung öffneten sich weiter die Thüren des großen Saals, dessen Säulen und Wände von gediegenem Golde waren, alles reichlich geschmückt mit Diamanten und Edelsteinen.

Dort stand in Purpur und Seide gehüllt der Thron des Königs, davor dieser selbst, wie er Martiny erschienen war, mit rothen Augen und grünem Bart, aber geschmückt im prächtigen Hochzeitsstaat und statt des Hütleins mit der rothen Feder die goldene Krone auf dem Haupt. Neben ihm Herren und Damen vom Hofstaat, alte Geister und Elfen des Brockens, eine große Schaar verschrumpfter Zwerge und Gnomen. Der Brockenkönig aber grinsete und sprach:

‚Tritt näher, Hänschen und fürchte Dich nicht; schone Deine Augen und weine nicht länger. Du bist die Harzbraut und sollst meine Königin werden, die über alle meine Schätze gebietet.‘

„Hanna aber trat wie eine wahre Königin vor ihn hin und mit der Rechten auf ihn deutend, sprach sie fest und laut:

‚Herr König, Ihr seid eine erbärmliche Creatur, wenn Ihr ein unschuldig Mägdelein durch Trug und Zauberei hierher gelockt habt, um sie als Gattin zu freien. Ich hasse Euch und werde Euch verabscheuen, so lange noch ein Athemzug in mir ist. Eure Schätze aber, Euer Gold und Edelgestein, das behaltet für Euch,

oder gebt es den armen Harzleuten hier über Euch, daß sie Freude daran haben. Ich will arm bleiben mein Leben lang, aber rein und gut und mit dem Zauber hier nicht meine Seele beflecken.'

„Der Brockenkönig aber verzerrte scheußlich sein Angesicht, die rothen Augen rollten wie feurige Räder in seinem Gesicht und wüthend zerrte er mit den langen, dürren Fingern in dem grünen Moosbart. Ein Wink von ihm und zwei abscheuliche Mohren packten die arme Hanna und schleppten sie in einen dunkeln, feuchten Keller, wo sie nichts fand als ein trauriges Lager von Stroh, ein schwarzes Brod und einen Krug mit Wasser gefüllt. Sieben Tage und sieben Nächte hat sie in diesem Loch gelegen und sich abgehärmt in Jammer und Weinen. Am achten Tage aber wurde es Licht, der Brockenkunz trat bei ihr ein und der goldne Ritter, der sein Marschall war."

‚Ich komme selber nach Euch zu sehen, Hanna,' sprach er sanft und lieber, als zuvor; ‚ich liebe Euch über alle Schätze, die mein sind und entbiete Euch nochmals meine Gunst und meine Liebe. Ihr sollt durch Priesterhand mein vollberechtigt eheliches Gemahl werden,

und ich will Euch hoch in Ehren halten, wie es einer Königin gebührt. Gebt mir die Hand und ich führe Euch selber hinauf in den Saal, wo tausend Kerzen flammen und die Hochzeit bereitet ist.'

„Hanna hatte ihre Kraft nicht mehr. Aber schluchzend bat sie, ihr die Freiheit zu geben und sie wieder nach Hasserode zurückzuführen.

„Da ergrimmte der König von Neuem und verließ sie mit zornigen Worten und der Drohung, sie für ewige Zeiten bis an ihr Lebensende im Kerker schmachten zu lassen. Und so geschah es.

„Die Thür schloß sich wieder, die Riegel legten sich vor und Hanna war im Dunkel, von neuem ihrem Schmerz und Jammer überlassen. Sieben schwere Wochen brachte sie auf ihrem Schmerzenslager zu, krank und elend, endlich an Geist und Herz gebrochen.

„Da öffnete sich noch ein Mal die Thür, die sie zur Freiheit führen konnte.

„Der König kam allein und, als er ihr Elend sah, wurde er weich, schritt auf sie zu, ließ sich auf das Knie vor ihr nieder und schwur hoch und theuer, er liebe keine and're Maid auf dem ganzen Erdenrund,

wie nur sie allein, und werde sie halten wie sein treues Gemahl und ihr niemals eine bittere Stunde bereiten.

„Da gab auch Hanna nach und, indem sie innerlich Gott bat, mit ihr zu sein und ihr die Sünde nicht anzurechnen, reichte sie dem König die Hand und sprach:

‚So nehmt mich denn hin und haltet mich lieb bis an's Ende der Tage! Es ist ein schwerer Gang, den ich gehe, aber Gott wird Gnade haben mit einem schwachen Weibe.‘

„Der König aber war über die Maaßen froh, daß sie so sprach und führte sie selbst aus dem Kerker zu ihren Gemächern hinauf, wo zarte Elfen ihrer warteten, um sie zu kleiden und schmücken, wie es der Harzbraut gebührt. Mit Kranz und Krone auf dem Haupt, in weißer Seide und Hermelin, um den Hals aber einen Schmuck, der tausend Diamanten hielt, trat sie in den Saal.

„Am Abend desselben Tages war die Hochzeit mit rauschender Festlichkeit. Und alles staunte ob der Schönheit der Königin. Aber die Königin war blaß und Thränen perlten reichlich über ihre bleichen Wangen. Sie hat auch nie mehr Freude gehabt, die arme Hanna. Eine tiefe Falte des Gram's lagerte sich zwischen den

Brauen, die ihre schönen Augen umwölbten. Auch als sie nach Jahresfrist eines Töchterchens genas, hat sie nur einmal, aber voll tiefer Schwermuth gelächelt. Das Kindlein aber starb kurze Zeit darauf. Sie hat es unter Thränen zur Erde gebettet, und seitdem immer allein gesessen und ist dem König so gram geworden, daß sie demselben nie mehr ein gutes Wort gegeben. Jahrelang mußte sie so ihr Leben vertrauern und hat gebetet, daß Gott sie lieber sterben lasse, als mit dem garstigen Brockenkunz noch länger leben.

„Da geschah es, daß Martiny sein Wort brach, das er dem Brockenkunz gegeben hatte und mir verrieth, was er geheim halten sollte, bis an sein Lebensende.

„Die Pracht und Herrlichkeit, welche Hanna so lange umgeben, sank unter dem Krachen gewaltigen Donners in Staub vor ihr nieder und einfach gekleidet, wie sie gegangen war, stand sie wie mit einem Zauberschlage wieder vor mir, der schwarze Peter treulich ihr zur Seite. Ich hielt das Kind in meinen Armen, das ich verloren geglaubt, und über vier Jahre betrauert hatte. Ich weinte, als ich sah, wie es durch Leiden verändert war.

Peter aber verstand mich und schmiegte sich, klug zu mir aufblinzelnd, zu Hanna's Füßen."

„Das die Geschichte vom schwarzen Kater."

Der Alte hatte geschlossen. Er stellte die leergebrannte Pfeife bei Seite, erhob sich und schlich leise zum Bett herüber.

Max lag in tiefem Schlaf.

Wie zur Befriedigung schmunzelnd, trat der Alte zurück.

„Dichtung und Wahrheit," sprach er gedankenvoll vor sich hin, ergriff das Licht vom Tische, lockte den Kater an und verließ mit ihm das Zimmer. Die Thür schloß sich geräuschlos hinter ihm.

Max schlief etwa eine Stunde. Dann erwachte er noch einmal. Es war wieder hell um ihn.

Eine hohe, aber schlanke weibliche Gestalt stand mitten im Zimmer, beschäftigt den Tisch abzuräumen. Ein schlichtes, knappanliegendes Gewand ließ fast vollendete Formen erkennen. Jede Bewegung war anmuthig und ungezwungen graziös. Ein schöner Kopf von hellen, blonden Locken umrahmt, wandte sich zu dem Schläfer herüber. Ein Paar hellbraune, tief seelenvolle Augen

ruhten einen Moment wie neugierig, aber fest und keineswegs schüchtern auf ihm. Es war ein unendlicher Liebreiz in diesem Antlitz; aber auch ein unverkennbarer Zug von Schwermuth lagerte auf der edlen, freien Stirn und eine tiefe Falte von den Augen aufwärts gehend, zeugte davon, daß Gram und Kummer diesem Herzen nicht fremd geblieben. Trotzdem lächelte sie schalkhaft, als sie gewahrte, daß der Schläfer erwacht war.

Max fuhr empor, fieberhaft erregt seine Arme ausbreitend, rief er laut: „Du bist Hänschen, die schöne Harzbraut, das arme Weib des Brockenkunz, die ihr junges Leben vertrauern mußte im tiefen Erdenschacht, die ihr Kind dort unten begraben und erst nach unsäglichem Elend die Heimath wiedergefunden hat. Ich sehe den Gram und Kummer lagern auf Deiner hohen Stirn, Du armes, herrliches Weib!“

Die Gestalt schüttelte die langen, vollen Locken. Aber ihr Antlitz war ernst geworden. Schweigend ging sie zum Fenster, öffnete die Flügel, wehete mit dem Tuch die dichten Rauchwolken hinaus, räumte behende den Tisch ab, schloß die Fenster wieder und schickte sich an zu gehen.

„Ihr seid Hanna, die kleine Wirthin," sagte Max ruhiger und mehr zum Bewußtsein kommend.

Hanna lächelte, erhob die rechte Hand, legte den Zeigefinger an ihren Mund wie zum Zeichen, daß der Fremde schweigen solle, drohte neckisch zu ihm herüber und verließ mit dem Lichte das Zimmer.

Es war dunkel, aber das Bild der schönen Hanna stand noch lange hell vor Maxens Augen. Spät nach Mitternacht verfiel er endlich in einen festen, ruhigen Schlaf.

Drittes Capitel.

Hasserode.

Gewitter, Sturm und Regen waren vorüber und ein klarer, frischer Herbstmorgen lag über dem freundlichen Hasserode. Der Himmel strahlte tiefblau, von keinem Wölkchen getrübt. Die Sonne sandte die ersten wärmenden Strahlen in die vom Regen erfrischte Landschaft. Unzählige Tropfen erzitterten im bunten Farbenspiel an den Halmen auf der Wiese und an den Nadeln der dunkelblauen Tanne auf den nächsten Bergabhängen. Eine feuchte, würzige Luft durchzog Berg und Thal. Die ganze Natur athmete frisches, frohes Leben. Und selbst die Heerde des Orts, mit fröhlichem Schellengeläute zur Weide getrieben, brüllte wie neu belebt in

den jungen Tag hinein. Die Aussicht in's Gebirge mit seinen theils schon roth und gelb schattirten Buchenkronen war entzückend.

Im Gasthaus zur steinernen Renne ging's bereits munter zu. Das Unwetter am Abend hatte von allen Seiten mehr Gäste eingetrieben, als sonst hier zu nächtigen pflegen. Die harten Strapazen von gestern waren glücklich verschlafen. Nasse Plaids, Mäntel und Ueberzieher über Nacht am Herde getrocknet, die mit rothem Kies überzogenen Stiefel und Schuhe wieder sauber gereinigt und ganze Gruppen von erfrischten, getrockneten und gereinigten Touristen schon früh vor dem Gasthof in der Halle und im Garten beim Kaffee versammelt. Hier wurde von Damen — es waren einige allerliebste Mädchenköpfe, aber auch zwei nichts weniger als junge Damen, um nicht zu sagen alte Jungfern — gelacht und gescherzt über die Abenteuer der letzten Tour und ihre wunderbar derangirte Toilette. Dort saßen die reisenden Berliner und entwarfen, ernst über ihren Bädeker gebeugt, die Dispositionen für den heutigen Tag. Hier brachte der Kellner die verlangte Rechnung und suchte vergebens nach der kleine Münze, um die Differenz

mit dem hingeschobenen Zehnmarkstück auszugleichen. Dort accordirten Göttinger Musensöhne mit dem verschlagenen Führer wegen der unerhörten Taxe für die Brockentour. Der freundliche Wirth bewegte sich behend von Gruppe zu Gruppe, überall sich nach den Wünschen seiner Gäste erkundigend und ihre Fragen nach Wetter, Weg und Steg höflich beantwortend.

Allmälig zogen die muntern Schaaren von dannen. Adieu und guten Morgen wechselten hin und her. Die Freude aber über die selten schöne und klare Rundsicht glänzte auf allen Gesichtern und blieb die Parole auf allen Heerstraßen nach Ost und West, nach Nord und Süd.

Die drei Studenten saßen noch immer unschlüssig beim Frühschoppen. Der Führer hatte fest auf seiner Forderung bestanden und endlich die Verhandlungen als fruchtlos abgebrochen.

„Volenti non fit injuria!“ — rief der Jurist — „wenn Ihr's ihm geben wollt, dann räsonnirt nicht weiter und kommt.“

„Aber Dein phthisischer Geldbeutel bedarf der größten Schonung,“ warf der Mediziner bedenklich ein.

„Und im Grunde genommen ist es ein Scandal,“

sagte der Dritte, ein Mathematiker, „für eine Tour, die nach der Karte genau 11,37 Kilometer“ —

„Der Doctor aus Andreasberg,“ unterbrach ihn der Mediziner, und „Guten Morgen, Herr Doctor!“ riefen alle Drei wie aus einem Munde.

Max stand an der Hecke, welche den Garten von dem Grundstücke des Oberförsters trennte. Er war auf die lustige Gesellschaft vor zwei Tagen in Lauterberg gestoßen, als er von Scharzfeld kam, wo er die Bahn verlassen hatte. Sie waren zusammen bis Andreasberg hinaufgegangen, hatten dort die Silberwerke besucht und dann im Rathskeller gar fröhlich und nach Studenten-Art den Abend verzecht. In Elend hatten sie sich am nächsten Tage getrennt. Max war über Schierke zum Brocken hinaufgestiegen, die Andern wollten über Wernigerode nach Ilsenburg. Aber das Unwetter hatte sie in Hasserode festgehalten und nunmehr waren sie entschlossen, direct den Weg über die steinerne Renne einzuschlagen.

Max erwiderte herzlich den Gruß, den ihm die Drei einstimmig geboten. Diese erhoben sich und traten an die Hecke.

„Gott im Himmel," sagte der Mediziner, „wie schauen Sie denn aus, Herr Doctor? Wenn's in Andreasberg wäre, würde ich Alkoholvergiftung diagnostiziren, id est Katzenjammer. Oder haben Sie hier auch einen heimlichen Rathskeller entdeckt?"

Max hielt ihm lächelnd die innere Fläche der linken Hand hin.

„Zum Teufel, auch verwundet? Was hat es denn gegeben?" fragte jener weiter.

Max erzählte, was ihm zugestoßen war. Er hielt sich möglichst kurz und zurückhaltend mit allem, was ihm selber nicht klar war. Dagegen fand er kein Ende, den alten Oberförster zu loben, der ihn so gastfreundlich aufgenommen und wie ein Kind mit Märchen und Zaubergeschichten in den Schlaf gewiegt hatte.

„Ob ich," sagte er nachdenklich, „am Ende nicht selbst verzaubert bin, darüber kann ich mit mir noch immer nicht in's Reine kommen. Mir ist's, als hätte noch um die Mitternachtsstunde eine wunderliebliche Fee an meinem Bette gestanden. Aber seit heute früh ist Alles dahin, das ganze Quartier wie ausgestorben, kein

lebendiges Wesen in Haus und Hof, nur zwei Hunde und ein gewaltiger Kater."

„Da haben wir ja den Kater!" rief der Mediziner lustig dazwischen — „aber bibenti non fit injuria; war's nicht so?" wandte er sich zu dem Juristen und klopfte diesem derb auf die Schulter. Alle lachten.

„Ich habe meine Kleider trocken und rein gefunden, die sauberste Wäsche, frische Blumen auf dem Tisch und vor dem Fenster, Alles im Hause so sorgsam und behaglich, aber, obschon ich Zimmer auf Zimmer durchsuchte, Küche und alle Kammern, nirgend einen Menschen, dem ich meinen Dank aussprechen könnte."

In diesem Augenblick erscholl ein helles Lachen vom Hause her, das eben der Gegenstand des Gesprächs gewesen war.

Max sah sich um und gewahrte einen weiblichen Kopf in Hut und Schleier. Derselbe bog sich neugierig um eine Säule, welche den zeltartigen Vorbau trug, der das Haus an der Straßenseite zierte, wurde aber schnell zurückgezogen, als Max sich nach ihm umgewandt hatte. Doch selbst diese Sekunde, wo Antlitz gegen Antlitz stand, hatte genügt, um Max die Erinnerung

an das Bild wachzurufen, welches die ganze Nacht vor seinen Augen gestanden hatte. Ohne den Herren, mit denen er im Gespräch war, auch nur Adieu zu sagen, sprang er durch den Garten zum Hause zurück, um die Ecke desselben, und trat auf die Veranda unter das Zelt in demselben Augenblicke, als die Dame bereits die Thür in der Hand hielt, welche in's Haus führte.

Sie blieb stehen und drehte sich zu ihm um.

Max zog den Hut, verbeugte sich und sprach: „Mein Fräulein, bereits seit einer Stunde suche ich Sie" —

„Mich?" fragte die Dame zurück mit ungeheucheltem Erstaunen und leicht erröthend.

„Ja, Sie!" fuhr Max fort. „Vor allem habe ich Ihre Verzeihung zu erbitten, wenn ich gestern Abend, oder vielmehr gestern Nachts bei unserm ersten wunderbaren Begegnen" —

„Himmel! das klingt ja ganz romantisch," unterbrach ihn die Angeredete mit einer vollen, tönenden Stimme, „des Nachts bei unserm ersten wunderbaren Begegnen?"

Max wurde stutzig und verlegen.

„Oder vielmehr — demnächst“ — stotterte er — „demnächst habe ich mich zu bedanken“ —

„Köstlich!“ lachte die Dame auf.

„In der That,“ — fuhr Max fort — „in der That zu bedanken für alle die Sorgsamkeit, die Aufmerksamkeit“ —

„Sorgsamkeit? Aufmerksamkeit? von mir?“ fiel Jene ein und lachte noch heller auf. — „Mein Herr, Sie irren. Ich habe Ihnen niemals eine Sorgsamkeit oder Aufmerksamkeit erwiesen. Ich habe Sie überhaupt in meinem ganzen Leben noch nie gesehen. Ja noch mehr. Ich setze heute nach sechs Wochen zum ersten Mal wieder meinen Fuß in dieses Haus.“ Sie schlug den Schleier zurück und sah ihm keck, aber doch ein wenig schalkhaft lächelnd in's Gesicht.

Max wurde verwirrt. Es war die Erscheinung von Mitternacht. Und doch, es war diese Erscheinung nicht. Das waren runde, volle, jugendfrische Formen, aber nicht jener Zug zum Herzen gehender Schwermuth, nicht jene Falte zwischen den gewölbten Brauen, nicht jene blonden Locken, von denen er die ganze Nacht geträumt.

Im Anstarren dieser Züge verlor Max völlig seine Fassung. Vergebens suchte er nach Worten, um seinen Irrthum zu entschuldigen und aufzuklären. Die Dame weidete sich mit einer gewissen Keckheit an seiner Verwirrung. Da löste sich die peinliche Situation auf andere Art.

„Lisbeth," — tönte die sonore Stimme des Oberförsters aus dem Hause — „Lisbeth! Wo steckt der Kobold denn?" Und schon trat der Onkel selbst heraus, den Kobold zu suchen.

„Ei sieh da, Herr Doctor!" rief er nun auch seinerseits im höchsten Erstaunen. „Ei, ei! Aber verehrtester Herr, das nenne ich Leichtsinn, nehmen Sie's mir nicht übel. Leichtsinn, vermaledeiten Leichtsinn. Wir huschen so leise als möglich zum Hause hinaus, um Sie im schönsten Morgenschlummer nicht zu stören, und Sie verlassen Ihr Krankenlager und setzen sich gleich in der frischen Frühluft allen Zufällen aus, die Ihnen bis in den Tod schädlich sein können. Vergessen Sie nicht, Sie sind Patient und einstweilen mein Gefangener."

Max versicherte, daß er sich ganz wohl fühle und gerade durch den frischen, schönen Morgen angelockt das Freie gesucht habe.

Aber der Alte mahnte ihn wiederholt, seinen Unfall von gestern nicht zu leicht zu nehmen, schob ihn scherzend in die Thür hinein, in welcher Lisbeth bereits verschwunden war, und nöthigte ihn in's Zimmer, um, wie er sagte, jetzt vor allem Leib und Seele durch einen guten Mocca zu stärken.

Das Zimmer lag auf der andern Seite des Hauses, demjenigen gegenüber, in welchem Max gestern seine erste Aufnahme gefunden hatte. Es war reicher decorirt als jenes, und gewissermaßen das Wohn- und Conversationszimmer der Familie. Gleich daran stieß, durch große Flügelthüren verbunden, ein Saal, der seine Aussicht auf den Garten hatte und jetzt durch die geöffneten Fenster die frische, harzige Bergluft in vollen Zügen aufnahm. Auch dieser Saal war reich, man durfte sagen, glänzend ausgestattet. Ein herrlicher Flügel stand geöffnet in der Mitte.

Als der Oberförster mit Max das Wohnzimmer betrat, wandten sich vom Flügel im Saal her zwei

weibliche Gestalten zu ihnen um. Man hatte offenbar soeben ein neckisches Gespräch abgebrochen und noch Mühe, das leise Kichern ganz zu unterdrücken. Aber möglichst ernst verneigten sich beide Damen. Und der Oberförster sagte kurz auf sie hinweisend: „Meine Nichten, Hanna und Lisbeth."

Max erstaunte über die große Aehnlichkeit der Schwestern. Eine ganze Reihe von Gedanken ging ihm durch den Kopf. Er hatte Lisbeth für Hanna genommen und doch, wie verschieden waren die Beiden. Aber hier war wirklich Hanna, dieselbe Hanna, welche ihm gestern Abend wie im Traume erschienen war, die den Tisch geräumt, den Tabacksdampf aus dem Zimmer getrieben, dann sorgsam das Fenster geschlossen, ihm schalkhaft Ruhe geboten, auch heute früh schon offenbar für ihn gesorgt und sein Fensterbrett mit Blumen geschmückt hatte. Wie thöricht war gestern sein Betragen ihr gegenüber gewesen! Und wenn er das auch mit seinem Fieber entschuldigen konnte, wie lächerlich mußte er heute Lisbeth erschienen sein! Andrerseits konnte er jetzt in ihrer Gegenwart seine Entschuldigung und seinen Dank an die richtige Adresse bringen? Fast hätte er

mit dem Fuße aufgestampft im Aerger über seine fatale Lage. In der That, er brachte auch kein Wort hervor und fand seinen Trost nur in der Hoffnung, eine bessere Gelegenheit zur Aussprache mit Hanna zu erhalten. Er verbeugte sich daher kurz, doch höflich vor den Damen und — schwieg.

Der Oberförster überhob ihn aller weiteren Verlegenheit. Er nöthigte ihn Platz zu nehmen. Nach einigen Komplimenten wurde Max auf dem Sopha placirt. Hanna setzte sich ihm gegenüber, Lisbeth zwischen sie und den Onkel. Hanna machte die Honneurs als Wirthin und Max bewunderte die Anmuth, mit welcher sie sich dieser Pflicht entledigte. Uebrigens gewann er bald seine Fassung wieder und mit der Frage, wie den Damen der ~~selbe~~ schöne Morgen bekommen, brachte er selbst das Gespräch in den Gang, welches bald an Lebhaftigkeit nichts zu wünschen übrig ließ. So erfuhr er, daß Hanna gestern vergeblich in Wernigerode gewesen war, denn die Tante in Halberstadt hatte Lisbeth am Abend nicht mehr fortgelassen.

„Hab' ich's nicht vorausgesagt, daß es so kommen wird?“ fuhr der Onkel schmunzelnd dazwischen.

„Gewiß, Onkelchen," erwiderte Hanna, „Du hast ja immer Recht." Und sie reichte dem Alten wie zur Abbitte für ihren Unglauben die Hand über den Tisch.

Max sah, daß die Hand schmal und zart war, aber doch ausgearbeitet. Es ist ja auch Hanna, seine kleine Wirthin, dachte er.

Der Onkel war also mit Hanna und der Magd heute schon in aller Frühe wieder hinübergefahren und nunmehr hatten sie Lisbeth auf der Bahn glücklich in Empfang genommen. Lisbeth war im Conservatorium in Leipzig, um sich zur Pianistin und Orgelspielerin auszubilden. Jetzt hatte sie Ferien, aber sie kündigte schon an, daß sie trotzdem täglich vier Stunden üben müßte.

Dann kam das Gespräch auf Max und seine Erlebnisse vom gestrigen Tage. Die Damen hatten bereits ausführlich vom Onkel gehört, was dieser selber wußte. Jetzt gab's wieder ein Fragen, wie alles zugegangen, und Max mußte nochmals erzählen und beschreiben. Er vermied auch heute, Tennebergers zu erwähnen. Ueber die Erzählungen des Alten ging er auch hinweg, wie ein geheimnißvolles, unaufgelöstes noli me tangere.

Dagegen sprach er diesem sowohl, wie nunmehr auch Hanna in herzlichen Worten seinen Dank aus für die freundliche und liebevolle Aufnahme, die er im Hause gefunden.

„Menschenpflicht, nichts als vermaledeite Menschenpflicht!“ sagte der Alte. „Und nun bleiben Sie bei uns so lange, bis Sie wieder hergestellt sind. Sie müssen erst Kräfte gewinnen, sich pflegen, erholen.“

Davon wollte nun aber Max durchaus nichts wissen. Er war fast verletzt, daß man ihn wie einen Kranken oder Verwundeten betrachtete. Auch bemerkte er, daß er noch aus anderen Gründen seine Tour nicht aufhalten oder unterbrechen könne. Ja, er müßte heute noch fort nach Wernigerode, weil er hierher seine Correspondenzen, auch seinen Koffer poste restante dirigirt hätte. Seit einer Woche sei er nun unterwegs und ohne Nachricht und Zusammenhang mit Hause.

Der Oberförster protestirte gegen eine so schnelle Abreise mit aller Entschiedenheit. Lisbeth, der Schalk, fragte mit der ernstesten Miene von der Welt, ob er denn Briefe von seiner Frau erwarte, was Max zu dem allerdings Niemand überraschenden Geständniß zwang,

daß er unverheirathet sei. Hanna endlich machte den sehr verständigen Vorschlag, der Herr Doctor solle doch mit dem nächsten Omnibus nach Wernigerode herüber, sich seine Post und den Koffer abzuholen, und Nachmittags könne man dann gemeinschaftlich und in Ruhe überlegen, ob, wann und wie der Patient weiter reisen dürfe.

Das brachte sie mit solcher Bestimmtheit und Ruhe vor, daß auch Max sich ohne Widerrede fügte.

So machte er sich auf den Weg nach Wernigerode und schon gegen Mittag traf er mit einigen Briefen, so wie dem ersehnten Koffer wieder im Fehling'schen Hause ein. Die Omnibusfahrt in der schönen Ebene hatte ihm sehr wohl gethan. Er hatte seine ganze frische Farbe wieder. Die Wunde in der linken Handfläche war in der Apotheke zu Wernigerode mit einem feinen Heftpflaster belegt, und munter, ja fast ausgelassen, nahm die kleine Gesellschaft das Mittagmahl ein, nachdem Max aus den Schätzen des Koffers seine Toilette vervollständigt hatte. Ein guter, leichter Mosel erhöhte die Stimmung, und so recht voll künstlerischer Laune setzte sich nach dem Essen Lisbeth an den Flügel,

um mit wahrhaft bewundernswerther Fingerfertigkeit ein allerliebstes Capriccio zum Besten zu geben. Ein ernstes Thema folgte. Dann suchte sie unter ihren Noten. Sie war erregt, ganz voll des heiligen künstlerischen Feuers. Max wurde sich zum ersten Male bewußt, daß auch Lisbeth schön sei. Beethovens Mondscheinsonate durchzitterte den Saal. Nur eine tiefkünstlerische Seele konnte den Meister so verstehen und wiedergeben. Und nun war kein Aufhören. Lisbeth war wie an den Flügel gebannt.

Der Onkel hatte sich schon lange zurückgezogen, um drüben in seinem Zimmer Mittagsruhe zu halten. Die geschäftige Hanna hatte mit der Magd gemeinschaftlich den Tisch geräumt und sich bereits eine Arbeit zurechtgelegt, eine Stickerei und eine ganze Menge Knäuel von Seiden aller Farben. Max stand in der Thür zwischen Saal und Wohnzimmer, den Klängen des Flügels lauschend, seine Blicke getheilt zwischen den beiden Schwestern. Hanna näherte sich ihm, um ihm im zierlichen Etui Cigarren zu präsentiren. Max dankte verbindlich aber ablehnend.

„Sie rauchen nicht?“ fragte Hanna.

„Nur wenig, gnädiges Fräulein," erwiderte Max. Hanna erröthete leicht. Max verstand nicht, wes=wegen.

„Und hier," fuhr er fort, in den Saal auf Lisbeth deutend, „wäre es ja Versündigung gegen die Kunst."

„O, bitte!" sagte Hanna, „Sie haben ja nicht nöthig, den Tempel zu entweihen. Nehmen Sie Platz hier auf dem Sopha, ich setze mich zu Ihnen mit meiner Arbeit und wir plaudern ein wenig. Lisbeth wird jetzt doch unter einer Stunde nicht frei."

Max hatte wirklich mit voller Andacht den gewaltigen Klängen gelauscht, welche Lisbeth's künstlerische Hand dem übrigens hochwerthvollen Instrument entlockte. Aber die Einladung Hanna's, ihr Gesellschaft zu leisten, so ruhig und doch so herzlich ausgesprochen, zog ihn mit ahnungsvoller Gewalt zu ihr herüber. Er trat an den Tisch und schlug auf eine wiederholte Anfrage die Cigarre nicht mehr ab. Flugs hatte sie die Spitze sauber abgeschnitten und ein Streichholz in Brand gesetzt. Max war kaum im Stande, ihr beides, Cigarre und Feuer, abzunehmen, ehe das letztere nicht wieder erlosch. Er berührte dabei leicht ihre rechte Hand und

wie ein Funke durchbebte es ihn, er wußte selber nicht wie.

„Sie sind zu liebenswürdig, gnädiges Fräulein," sagte er etwas verlegen und blies die erste leichte Rauchwolke aus seiner Havanna.

Hanna sah ihn fest aus ihren hellen, braunen Augen an.

„Bitte, nennen Sie mich Hanna."

Max stutzte. „In der That Fräulein Hanna —"

Hanna schüttelte lächelnd den Kopf. Max wurde verlegen.

Durch eine Handbewegung nochmals dazu eingeladen, nahm er Platz in der behaglichen Sophaecke, die er schon während des Frühstücks und Mittagsmahls inne gehabt. Hanna rückte einen Stuhl zu ihm heran, nahm ihre Stickerei zur Hand und begann ihre Arbeit.

„Sie sind zum ersten Mal in unserm Harz?" fragte sie, ohne von der Arbeit aufzusehen.

„Eigentlich nicht und eigentlich doch," antwortete Max. „Im Jahre 1870 habe ich den südlichen Theil durchflogen. Aber nur mit der Bahn. Es war auf

meinem Kriegszuge gegen die Franzosen, übrigens an einem herrlichen, sonnigen Tage wie der heutige ist."

Hanna blickte zu ihm auf.

„Sie waren mit in Frankreich?"

Max nickte bejahend.

„Sie mußten Haus und Amt verlassen?" fragte Hanna weiter.

„Das war eben nicht schwer," sagte Max lächelnd „Hat doch die große, heilige Sache von andern noch viel härtere Opfer gefordert! Mein Haus war schnell bestellt. Junggesellenwirthschaft, Fräulein Hanna! Und das Amt ging einstweilen in andere Hände über."

„Aber Sie ließen vielleicht Eltern oder Geschwister zurück in der Sorge um Ihr Leben?"

„Auch das nicht," sprach Max ernster. „Ich bin das einzige Kind eines Forstmannes. Mein Vater starb in meiner frühsten Jugend. Meine Mutter entriß mir der grausame Tod, eben als wir die bittersten Kämpfe, ich darf sagen, um die Existenz, glücklich geendet hatten und ich der Hoffnung leben durfte, meiner guten Mutter all die Liebe zu vergelten, die sie mir so reichlich hatte zu Theil werden lassen."

„Aber der Segen Ihrer Mutter ist bei Ihnen geblieben?“ sagte Hanna ihn freundlich anschauend.

„Sichtbar,“ rief Max lebhaft aus. „Es wäre gottlos, wollte ich nicht bekennen, daß ich allemal siegreich und für die Kämpfe des Lebens neu gestählt aus allen Drangsalen hervorgegangen bin.“

Es trat eine Pause ein.

Max gedachte der Erzählung vom schwarzen Kater. War es nur ein Märchen gewesen, was ihm der Alte zum Besten gegeben? Und wenn nicht, wo hatte die Wahrheit aufgehört, wo die Dichtung begonnen?

„Sie haben Vater und Mutter schon früh verloren, Fräulein Hanna?“ fragte er vorsichtig.

„Mit drei Jahren,“ antwortete Hanna.

„Aber Ihr Onkel ist Ihnen und Fräulein Lisbeth ein zweiter Vater geworden?“ fragte Max weiter.

Hanna nickte. „Und unsere Jugend ist eine sehr glückliche gewesen.“

Aber der Ausdruck, der sich jetzt auf Hanna's Antlitz lagerte, zeigte klar, daß wenigstens in ihrem Leben mit Sonnenschein auch Regen gewechselt hatte und ihr Kämpfe und Drangsale nicht fremd geblieben waren,

wenn auch anderer Art als diejenigen, welche Max zum thatkräftigen Mann gereift hatten.

Max dachte wieder an die Erzählung des Alten, an Hänschen und den Brockenkunz. Aber er mochte nicht weiter in die Geheimnisse einer vielleicht schwer gekränkten oder getäuschten Seele dringen. Hanna saß emsig über ihre Arbeit gebeugt. Max versenkte sich ganz in den Anblick dieser edlen, herrlichen Gestalt, die ihm gerade durch das Geheimnißvolle ihres Wesens nur noch interessanter wurde. Er hatte die Cigarre bei Seite gelegt und spielte mit den Knäulen, die vor ihm auf dem Tische lagen.

„Sie haben da," — begann er auf die Arbeit deutend, — „ein wunderbares Muster unter Händen."

„Altmodisch," lächelte Hanna trübe. „Es ist ein merkwürdiges Stück, vor sechs Jahren und länger angefangen, aber nicht vollendet und dann verlegt." Sie seufzte.

„Zufällig habe ich es vor einigen Tagen in einer Kammer entdeckt und jetzt die Arbeit wieder aufgenommen."

Max hatte ein Knäul rother Seide zwischen den

Fingern. Gedankenlos spielte er damit. Gedankenlos wickelte er den kleinen Rest des Fadens immer weiter ab, bis schließlich das vergilbte, zusammengekniffene Papier allein in seinen Händen blieb. Gedankenlos rollte er auch den Papierstreifen noch auf und war eben im Begriff, alle diese gedankenlosen Handlungen wieder rückgängig zu machen, als er entdeckte, daß es eine Visitenkarte war, die er in der Hand hielt. Er las die Aufschrift und mit einem Ausruf des Erstaunens schnellte er von seinem Platze auf.

„Kunz Tenneberger, Civil-Ingenieur," stand auf der Karte.

Hanna sah verwundert zu ihm auf. Max überreichte ihr die Karte.

„Kennen Sie diesen Herrn?" fragte er. In seiner eigenen Erregung bemerkte er nicht, was jetzt in Hanna vorging, wie diese erbleichte, dann sich mit tiefem Roth überzog und an ihrem ganzen Körper erbebte. Schnell genug gewann aber auch das seelenstarke Weib ihre Fassung wieder und anscheinend mit völliger Ruhe gab sie ihm die Frage zurück.

„Kennen Sie denn diesen Herrn?"

„Ob ich ihn kenne, Fräulein Hanna," rief er entrüstet, „ein erbärmlicher, schäbiger, gotteslästerlicher Schurke, wenn es derselbe ist, der sich gestern, wie ein Dämon, auf dem Brocken an mich machte, um mir Gott und seine Wunderwelt zu verleiden, der mich im Augenblick der Gefahr schändlich im Stiche ließ, der Schuld daran ist, daß ich den Weg verfehlte und von dem Steinblock stürzte. Ein ganz verkommener, elender Bube!" Er ging mit hastigen Schritten im Zimmer auf und ab. Aber bald schämte er sich selbst seines überwallenden Zorns und ruhiger werdend, trat er wieder zu Hanna mit der Frage: „Wer und was ist dieser unglückselige — oder vielleicht auch nur unglückliche Mensch?" Aber zunächst mußte er selbst Hanna genau erzählen, wie er zu Tenneberger gekommen war, und was sich ferner zwischen beiden zugetragen hatte. Dann erst erfuhr er von Hanna, daß Tenneberger seiner Zeit ein begabter und gesuchter Ingenieur gewesen, bei Jung und Alt hier herum bekannt und beliebt, ein Mann von Stellung und Verdienst.

„Aber ohne festen, inneren, sittlichen Halt," fuhr Hanna fort, „verfiel er später verderblichen Leiden-

schaften, dem Trunk und dem Spiel. Er zerstörte leichtsinnig selbst sein Lebensglück und verkam, — bis ihm vor etwa Jahresfrist das Glück noch einmal gelächelt hat. Er war, wie man's hier herum nennt, unter die Gründer gegangen und technischer Director einer großen Actien-Gesellschaft, des Hüttenwerks Vulcan in Blankenburg geworden, mit glänzendem Gehalt und Einkommen. Aber das Kartenhaus soll am Einstürzen sein. Die Leute jammern und schmähen über das Elend. Herr Tenneberger aber hat alles wieder verloren, seine Stelle aufgeben müssen und soll" — hier stockte Hanna.

„Und irrt, heruntergekommen zum Erbarmen, verhungert, gebrochen an Leib und Seele, in den Bergen umher," fiel Max ein.

Hanna erhob sich. Die Musik im Saale war längst verklungen. Lisbeth lehnte am Flügel und blätterte leise summend in ihren Noten umher. Aber leiser, immer leiser, denn mehr und mehr fesselte das Gespräch im Wohnzimmer ihre Aufmerksamkeit. Doch sie wollte sich's nicht merken lassen.

Hanna schritt zur Thür, die nach dem Hausflur führte

Max folgte ihr. „Wollen Sie mich schon verlassen, Fräulein Hanna?“

Hanna drehte sich um und drohte schelmisch mit dem Finger.

„Sie sind doch ein böser Mann, unverbesserlich!“ rief sie.

Max verstand sie nicht. „Aber Fräulein Hanna,“ — er wollte ihre Hand ergreifen. Schüchtern entfloh sie zur Thür hinaus.

Da erschien Lisbeth auf der Schwelle des Saals. Der Doctor warf ihr einen fragenden Blick zu. Lisbeth lächelte.

„Ja, ja!“ rief sie munter, mit den Fingern der rechten Hand schnalzend. „Unverbesserlich! Weswegen reden Sie denn aber auch meine Schwester immer als Fräulein an?“

„Mein Gott,“ sagte Max bestürzt, ist Ihre Schwester denn verheirathet?“

Lisbeth schüttelte schelmisch mit dem Kopf.

„Verheirathet gewesen?“ fragte er gespannt.

Lisbeth nickte.

„Also Wittwe?“ athmete Max auf.

Lisbeth schüttelte wieder mit dem Kopfe.

„O mein Fräulein“ — rief Max unwillig — „Sie halten mich zum Besten!“

„O, Sie kluger Herr Doctor!“ — sagte sie, seinen Ton spöttisch nachahmend — „ich überlasse Sie ganz Ihrem eigenen Nachdenken.“

Und damit drehte sie sich trällernd auf dem Absatz herum und lief durch den Saal in den Garten hinaus.

„Kobold,“ murmelte Max.

Dann strich er sich mit der Hand über die gedankenschwere Stirn und ging sinnend zu seinem Fremdenzimmer hinauf. Er stand lange am Fenster und schaute in die Landschaft hinüber. Gedanken trieben Gedanken. Eins war ihm klar. Er konnte im Hause des Oberförsters keine Ruhe mehr finden. Sein ganzes Herz hing an der schönen schwermüthigeu Hanna. Aber der quälende Zweifel, ob sie noch frei oder doch wieder frei sei, und das Dunkel, welches auf ihrem Schicksal ruhte, machten ihn unsicher und kleinmüthig in ihrer Nähe. Er fühlte, er mußte fort, schnell fort, weit fort.

Hanna ihrerseits mied den Fremden sichtlich. Den Kaffee trug sie am Nachmittag noch auf, nachdem der Onkel wieder im Wohnzimmer erschienen und Max dazu heruntergebeten war. Aber durch die Magd abberufen, verschwand sie und blieb einstweilen unsichtbar. Der Alte nahm seine Lisbeth unter den Arm und ging mit ihr in's Freie hinaus, hinter dem Gartenweg in den Tannenwald. Die Einladung, sie zu begleiten, lehnte Max unter dem Vorwande ab, er müsse seine Correspondenzen besorgen und seine Sachen ordnen. Denn das war bereits am Kaffeetisch entschieden, nachdem Max allerseits für gesund erklärt worden war, Morgen früh ging es weiter nach Ilsenburg und dem Ilsenstein.

Eine Stunde saß Max einsam auf seinem Zimmer. Aber das Schreiben wollte ihm nicht von der Hand gehen und nur mit Mühe dirigirte er wenigstens seinen Koffer weiter, poste restante nach Ballenstädt. Mehrmals sprang er auf und ging unruhig im Zimmer auf und ab. Wie gern hätte er Hanna gerade allein noch einmal gesprochen.

Er ging zur Thür. Er öffnete und horchte auf den Flur hinaus. Aber kein Schritt, keine Stimme ließ

sich hören. Er stieg hinunter. Alle Zimmer waren leer. Er betrat den Garten. Die Kühle des Abends war Erquickung für seine heiße Stirn.

Sinnend blieb er an Strauch und Blumen stehen. Alles war herbstlich. Aber er wand vom Besten, das er noch fand, einen Strauß.

„Für wen?“ fragte er sich leise und warf mißmuthig die Blumen über die Hecke. Da fielen ihm die Göttinger Studenten ein, mit denen er am Morgen hier gestanden hatte. Er lachte. „Was müssen die von mir gedacht haben?“ sprach er vor sich hin. „Wärst Du doch mit ihnen gezogen.“ Er blickte über die frische grüne Wiese hin. Er sah zum Himmel hinauf, wo die Sterne zu flimmern begannen. Wie leiser Sang durchzog es sein Gemüth:

Ich stand am grünen Wiesenrand
Und starrte zum Himmel hinan,
Bis ich zwei leuchtende Sternlein fand,
Die zogen mich mächtig an.

Ich möchte, die beiden Sternelein,
Sie stiegen zu mir hinab,
Ich wollte sie küssen und hüten fein
Bis in mein stilles Grab.

Er kehrte in's Haus zurück. Durch die Fenster des Wohnzimmers schimmerte schon Licht. Als er eintrat, saß der Onkel bei der Zeitung, der schwarze Kater neben ihm. Lisbeth war in die Beilagen versunken, wo von „Theater und Kunst“ gehandelt wurde. Hanna fehlte.

Das Gespräch, welches sich entspann, drehte sich um Maxens Reise, die Romantik des Harz, die Lieblichkeit des Thüringer Waldes, aus welchem jener herübergekommen war. Dabei erfuhr Max, daß die Familie am Sonntag einen Ausflug nach Halberstadt beabsichtige und bei gutem Wetter von dort einen Abstecher nach Blankenburg oder Thale.

Zum Nachtessen erschien denn auch Hanna wieder, ruhig und freundlich Max grüßend. Aber die Unterhaltung blieb fast allein in Lisbeth's Händen, die in Max bald einen ebenbürtigen und feinen Musikkenner fand. Wie sprang sie aber erst auf und klatschte in die Hände, als Max eingestand, ein Sänger zu sein. Auch Hanna, die still und wirthschaftlich durch's Zimmer waltete, hielt an und horchte auf.

„Schnell, Hanna! Licht! Einzige, liebe Hanna!

Licht! Licht!“ schrie Lisbeth ausgelassen und lief nach dem Saal zum Flügel hin.

Hanna brachte Licht. Lisbeth kramte aus ihren Noten ein Schubert=Album hervor und Max begann mit schöner, voller Baritonstimme den „Wanderer.“ Der Vortrag war seelenvoll und hoch dramatisch.

„Bravo! bravo!“ klatschte Lisbeth, nachdem er geendet hatte. „Aber mehr Herr Doctor, bitte, bitte lieber Herr Doctor!“

Max sah sich nach Hanna um. Sie saß auf dem Lehnstuhl am Ofen, die Hände vor sich in den Schooß gelegt. Max war es, als zitterte eine Thräne in ihrem Auge. Wie ein Blitz durchzuckte es ihn. Er ergriff hastig das Heft, blätterte und legte es wieder vor Lisbeth nieder.

„Am Meer.“

Die gewaltigen Genien des Dichters und des Sängers umschwebten ihn. Aber was waren ihm in diesem Augenblick Text und Noten? Er fühlte, sprach, sang, war es. Anfangs leise, gleichmäßig, fast recitativisch schilderte er das weit hinaus im letzten Abendschein erglänzende Meer, das einsame Fischerhaus. Das „still und allein“

wurde kaum hörbar nur hingehaucht. Dann stieg mit dem Nebel die Stimme, dumpf und gewaltiger schwoll mit dem Wasser der Ton, um wieder weich und zart zu werden, wo aus dem Auge liebevoll die Thränen niederfallen auf ihre weiche Hand. Leidenschaftlich sank er in's Knie, stürmischer noch hatte er die Thräne weggetrunken, aber all sein leidenschaftliches, stürmisches Herz legte er voll in die letzten Strophen. Fürwahr, sein Leib verzehrte sich, seine Seele starb vor Sehnen. Und als er schloß mit dem gewaltigen, unheimlichen: „Mich hat das unglückseel'ge Weib vergiftet mit ihren Thränen!“ da blickte Lisbeth ehrfurchtsvoll zu ihm in die Höhe und aus ihren Augen leuchtete das freudige Bekenntniß: ich habe meinen Meister gefunden. Voll des mächtigen Eindrucks ließ sie die Wellen am Strande ausrauschen — jenes unübertreffliche Nachspiel in der Begleitung. Dann sanken die Hände auf ihre Kniee nieder und sie sprach wieder aufschauend: „Um welchen Genuß hätten Sie uns gebracht, wären Sie heute Morgen schon weiter gezogen!“

Auch der Onkel war herangetreten und brachte dem Sänger seine Huldigung dar.

Aber Hanna hatte das Zimmer verlassen.

Max war außer Stande ein Gespräch aufzunehmen.

Als Lisbeth sich erhob, ließ er sich selbst am Flügel nieder. Die Hände gingen erst in leichten Accorden über die Tasten hin. Aus Anklängen von bekannten Melodien setzten sich neue zusammen. Dann sammelte sich Maxens eigener Genius und er sang schwermuthsvoll:

Es braus't vom gewalt'gen Felsen
Der Bach mit Donnerhall.
Tief unten in düsteren Elsen
Begräbt er sein Sehnen all.

Da zieht in dem wunden Herzen
Ein Kirchhofsbangen ein.
Ich möchte mit all' meinen Schmerzen
Dort auch begraben sein.

Als er geendet hatte und um sich schaute, standen Hanna und Lisbeth Arm in Arm geschlungen neben ihm.

Lisbeth schüttelte den Kopf, zum Zeichen ihrer Bewunderung. Hanna's Auge aber ruhte ernst und sinnig auf ihm.

Und noch einmal griff Max in die Saiten. Das Thema war frischer, fröhlicher, zuversichtlicher.

Blauer Himmel, gold'ne Sterne,
Sommerluft im späten Jahr.
Sehnsucht in die weite Ferne,
Stürmender Gedanken Schaar.
Mond, wenn du vorüberziehst,
Sag' ihr, sie sei treu gegrüßt!

Er hatte während des Gesanges kein Auge von Hanna gewandt. Und diesmal hatte sich Hanna seinen Blicken nicht mehr entzogen. Er hätte sich zu ihren Füßen stürzen mögen, um es ihr zu danken.

Jetzt erhob er sich. Es war zehn Uhr geworden und Zeit, sich zu trennen. Man schied mit dem Versprechen, morgen früh allerseits zur Stelle zu sein. Der alte Oberförster schüttelte dem „vermaledeiten" Sänger derbfreundlich die Hand. Auch Lisbeth reichte ihm die ihrige zur freundlichen Gute Nacht. Hanna dagegen hielt sich zurück. Als Max indeß zur Thür schritt, ergriff sie das Licht vom Tisch und geleitete ihn hinaus. Und als Max an ihr vorüber war und schon die Treppe hinanstieg, da traf ihn ein voller, freundlicher Blick aus Hanna's Augen und mit weicher Stimme rief auch sie ihm zunickend eine Gute Nacht hinauf.

Am nächsten Morgen, Sonntags früh, verließ Max Hasserode.

Das Gespräch beim Kaffee hatte nicht recht in Gang kommen wollen. Max war befangen und nachdenklich.

„Mein Gott!“ rief Lisbeth schalkhaft, „sehen Sie heute trübe aus, wie das Wetter draußen.“

„Der vermaledeite Sturz,“ meinte der Oberförster, „Sie haben's noch im Körper sitzen und werden bereuen, daß Sie uns so schnell verlassen haben.“

Max schwieg.

Als er sich zum Wandern rüstete, fand er seinen Hut mit einem frischen, prächtigen Herbststrauß geschmückt. Er schaute fragend zu den Damen auf.

„Ich bin es nicht gewesen!“ rief Lisbeth lächelnd. Hanna schüttelte leicht erröthend den Kopf.

Max brach auf. Er dankte nochmals dem Alten für seine Gastfreundschaft, entschuldigte sich bei den Damen wegen der Umstände, die er gemacht, und reichte beiden die Hand hin. Lisbeth schlug munter ein. „Adieu, mein fahrender Sänger!“

Hanna ließ ihm nur zögernd und einen Augenblick ihre Rechte. Dann aber sagte sie, fest in sein Auge schauend: „Wir sehen uns wieder! Ich weiß es genau, wir trennen uns nicht auf immer!“

Und so war Max von Dannen gezogen.

Viertes Capitel.

Die Baumannshöhle.

Es war am Montag nach den eben beschriebenen Begebenheiten.

Max hatte inzwischen Ilsenburg und den Ilsenstein besucht. Als er auf dem Ilsenstein mit seiner herrlichen Doppelsicht den Blick nach Süden wandte und den hohen mächtigen Brocken im trüben Grau des wallenden Herbstnebels sah, zog weich die Erinnerung an alles Das durch sein Gemüth, was er erlebt hatte, seitdem er vor drei Tagen dort von der Höhe vom Thal herniedergestiegen war. Er lüftete den Hut und grüßte hinauf zum Könige der Berge. Da fiel ihm der Strauß in's Auge, den Hanna daran gesteckt. Denn wenn sie selbst auch

mit dem Kopfe geschüttelt hatte, für ihn stand es fest, daß ihre Hand es gewesen, die diese Blumen gepflückt. Er riß den Strauß vom Hut und drückte ihn inbrünstig, wehmuthsvoll an seine Lippen.

„Wir sehen uns wieder," hatte Hanna gesagt. „Ich weiß es genau, wir trennen uns nicht auf immer." Er barg den Strauß sorgsam in seinem Wams und stieg vom Ilsenstein herab.

Gegen Abend war er wieder in Wernigerode eingetroffen. Im Gasthaus zum weißen Hirsch stieß er auf die Göttinger Studenten, die vom Brocken zurückgekehrt waren.

„Wenn Du unsern Doctor siehst, sag', ich lass' ihn grüßen," rief der Mediziner ihm entgegen. Es gab großes Gelächter und allerhand Stichelreden, die Max nicht behaglich waren. Er war froh, als die drei Burschen ihn verließen, um noch am Abend „eine Bierreise zu machen."

Der Sonntag brachte wieder blauen Himmel. Aber selbst die frische sonnige Natur hatte keine Herrschaft mehr über Maxens Gemüth und seine Stimmung. Die Energie, mit welcher er seinen Reiseplan bisher ein-

gehalten hatte, war längst gebrochen. Mißmüthig fand er sich ohne bestimmtes Ziel. Und immer klarer wurde ihm, wie thöricht es eigentlich gewesen, Hasserode und was er Gutes und Liebes dort gefunden, so schnell zu verlassen. Verführerisch tauchte der Gedanke in ihm auf, von hier aus, wo er wieder so nahe war, noch einmal in das gastfreundliche Haus des Oberförsters zurückzukehren.

„Thorheit!“ rief er selbst dazwischen. „Ich will diesem unseligen Gedankenspiel ein Ende machen.“

Er war hinausgetreten auf den Marktplatz, hatte das Rathhaus in Augenschein genommen und betrachtete eben den Brunnen davor mit seinen Inschriften, als ein leichtes Wägelchen an ihm vorüberrollte, die Straße nach dem Bahnhof herunter. Max sah sich um, zu spät, aber doch noch zur Zeit, um zu erkennen, daß drei Personen darinnen saßen, ein älterer Herr mit weißem Haar und einem Forstmannshut, und zwei Damen, die sehr wohl Hanna und Lisbeth sein konnten. Es war Sonntag und die Stunde, um die Bahn nach Halberstadt zu benutzen. Max stürzte zum Gasthause zurück, zahlte eiligst seine Zeche, machte sich reisefertig

und eilte davon, was die Füße ihn tragen konnten, erregt und erhitzt dem Bahnhof zu. Da kam ihm das Gefährt leer entgegen. Max ging gerade darauf zu und fragte den Führer, ob er nicht eben die Familie des Oberförsters Fehling aus Hasserode zur Bahn gebracht habe.

„Wohl, wohl," antwortete der Führer mit dem Kopfe nickend.

„Ist der Zug schon fort?" fragte Max hastig weiter.

„Noch nicht," antwortete der Kutscher, „aber Sie müssen eilen, wenn Sie ihn noch erreichen wollen."

Der Kutscher hieb die Pferde an, Max trabte nach dem Bahnhofe herunter.

Der Zug stand noch, aber zum Abfahren bereit. Die Glocke ertönte bereits mit zwei Schlägen. Max lief noch schneller. Die Glocke ertönte mit drei Schlägen. Die Dampfpfeife auf der Maschine schrillte laut und heftig auf und — langsam setzte sich der Zug in Bewegung, als Max den Perron betrat. Der Stationsvorsteher mit der rothen Mütze winkte zum Zeichen, daß der Reisende doch nicht mehr mitkomme.

Max hielt erschöpft an. Seine Augen streiften

die Fenster der einzelnen Coupés. Da war's ihm, als drängten sich zwei neugierige Damenköpfe heraus, um nach ihm zu sehen. Waren das Hanna und Lisbeth? Ein Moment — ein Rasseln — und polternd und zischend brauste der Zug dahin.

Jetzt hatte das Schicksal entschieden.

„Hinweg!" rief Max für sich. „Hinweg mit allen den thörichten und quälenden Gedanken! Es soll nicht sein!"

Er kehrte zur Stadt zurück, besichtigte das gräfliche Schloß und machte sich Nachmittags auf den Weg nach Elbingerode. In der Restauration von Michelmann am Steinwege ruhte er aus von den Anstrengungen dieser köstlichen Wanderung und in dem lebhaften Gespräch mit dem kreuzbraven Wirth reifte der Entschluß, am nächsten Tage die Baumannshöhle zu besuchen. Max hatte sich nicht getäuscht. Es war der Oberförster mit seinen Damen gewesen, welche in der Frühe des stillen Sonntags auf leichtem Wägelchen durch Wernigerode rollten und mit dem Eisenbahnzuge davon brausten, eben als Max den Bahnhof des Städtchens erreicht hatte. Nur daß Hanna und Lisbeth ihn dort bemerkt hätten, war ein Spiel seiner Fantasie gewesen.

Die Tante in Halberstadt war freundlich und liebenswürdig, als die erwarteten Gäste erschienen. Aber eine starke Erkältung hinderte sie, ihren Pflichten als Wirthin voll nachzukommen, und da das Wetter so kostbar einladend war, entschlossen sich die Herrschaften aus Hasserode noch an demselben Tage wieder aufzubrechen, aber nicht nach Hause zurückzukehren, sondern einen weitern Ausflug nach Blankenburg und seiner Umgebung zu machen.

Es war, um nochmals damit zu beginnen, am Montag nach Maxens Besuch in Hasserode, als ein kräftiger Brauner die Gesellschaft langsam die steilansteigende Chaussee von Blankenburg nach Hüttenrode hinaufzog. Der Morgen war frisch und der Himmel leicht bewölkt. Aber der Onkel mit den Nichten in der besten Laune.

„Der Gaul thut auch gar zu faul," meinte Lisbeth scherzend zu dem Führer des Gefährts, dem sie auf dem Vordersitz ihre Nachbarschaft schenkte.

„Ei, Fräulein," meinte dieser, „es geht stramm bergan. Ihr werdet ihn noch anders kennen lernen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ich habe oft Mühe, ihn zu lenken. Es ist mein bestes Pferd und hat Race. Aber er scheut etwas."

Und in der That, als sie erst über den Ziegenkopf hinaus waren und der Weg ebener fortging, da trabte der Braune, daß es eine Freude war.

„Heda! Hoh!" rief Lisbeth munter dazwischen und hob den Schirm, den sie in der Rechten hielt.

Der Gaul machte einen Satz und zog noch kräftiger an.

„Um Himmelswillen, Lisbeth!" schrie Hanna auf, die mit dem Onkel im Fond saß, und legte der Schwester die Hand auf die Schulter.

„Wie Du ängstlich bist!" jubelte Lisbeth.

Und fort ging's durch Hüttenrode, an der Marmormühle vorbei, nach Rübeland hinein, wo sie vor dem Gasthaus zur grünen Tanne hielten.

Lisbeth sprang lachend von ihrem Sitz hinunter und verschwand schnell im Gasthause. Der Onkel war auch bald zur ebenen Erde und folgte langsam. Hanna machte sich daran, Alles, was auf dem Wagen war, Bernhard dem Kutscher herunter zu reichen, der die Zügel leicht über das Rad gelegt hatte. Da kamen zuerst die Mäntel und Plaids an die Reihe, dann die

Bayerische Staatsbibliothek München

Schirme und Taschen, auch ein Korb mit frischem Wein und allerhand andern nützlichen Dingen. Bernhard setzte Alles neben den Wagen nieder und Hanna schickte sich eben an, nun auch als die Letzte hinunterzusteigen, als — Niemand konnte sagen, woher — ein geller Pfiff ertönte und eine hell aufschlagende, unheimliche Lache. Das Pferd sprang scheu zur Seite, Hanna sank zusammenfahrend in den Wagen zurück und das Gefährt sauste davon die Chaussee durch's Dorf entlang, ohne daß es dem bestürzten Führer gelang, wieder die Zügel zu erfassen. Hanna, ihren Blick zum Hause zurückgewendet, schrie laut auf in ihrer entsetzlichen Todesangst: „Hülfe! Haltet! Rettet!“ jammerte die Arme, bleich und die Hände ringend. Bernhard setzte dem Wagen nach, aber vergebens. Der Onkel und Lisbeth, durch das Schreien und Jammern aufmerksam gemacht, waren wieder vor das Haus getreten und zu ihrem Entsetzen der grausigen Gefahr inne geworden, in welcher Hanna schwebte. Auch aus den übrigen Häusern stürzten die Menschen heraus, um zu sehen, zu jammern, die Hände zu ringen. Aber Niemand sprang hinzu, um das durch das Rufen nach Hülfe und Rettung noch wilder

und scheuer gemachte Pferd aufzuhalten. In rasender Eile, schnaufend und schäumend, schleifte das selber geängstigte Thier den Wagen durch's Dorf, ihn bald rechts, bald links von dem Straßendamm schleudernd. Jeden Augenblick stand zu befürchten, es werde auf Häuser, Bäume, Felsblöcke aufrennen und den Wagen und seine zarte Last zerschmettern. Und als im aufwirbelnden Staube das Gefährt den Augen der verdutzten Zuschauer bereits entschwunden war, tönte noch immer der herzzerreißende Jammer der schönen Hanna in's Dorf zurück.

Aber vor dem Dorf, von Elbingerode her kommend, sah Max das wilde Pferd und den schleudernden Wagen in gerader Richtung und mit rasender Eile auf sich zukommen. Noch verhüllte der aufwirbelnde Staub die Gestalt Hanna's. Aber die Gefahr der Dame erkennend, trat Max vorsichtig zur Seite. Das Gefährt brauste heran. Max erkannte Hanna, — seine geliebte Hanna war es, welche die Hände ringend, den Tod vor Augen sah — und mit Riesenkraft stürzte er dem Pferde in die Zügel. Einen Augenblick schleifte es ihn an der Erde fort, dann aber gewann die menschliche Kraft die Uebergehand. Max stand fest, wie ein Fels in den Boden ge-

wurzelt, und das wilde Roß hielt, aufbäumend zwar und keuchend, aber plötzlich lammfromm von der kräftigen Faust gebändigt.

Hanna sank in den Sitz zurück. Ihre Augen schlossen sich, die Sinne vergingen ihr. Der Führer des Wagens kam herbei außer Athem und schimpfend und fluchend auf den Kobold, der sich den schlechten Spaß gemacht, den Gaul durch sein Pfeifen und Lachen zu scheuen.

Max warf ihm den Zügel zu, trat an den Wagen und ergriff Hanna's Rechte, die schlaff zur Seite des Wagens hing.

Hanna schlug die Augen auf und schnell wechselte ihre Farbe. Dunkle Röthe übergoß plötzlich ihr noch eben bleiches Antlitz.

„Es ist noch besser gegangen, als ich dachte," sprach Bernhard. „Aber wenn der Herr hier nicht daher=gekommen wäre und sein eigenes Leben eingesetzt hätte, wer weiß, wie's um Ihr Leben jetzt aussähe, Fräulein." Damit war die Lage etwas derb, aber doch trefflich ge=zeichnet.

Hanna erhob sich.

Sie ſtreckte dem Doctor beide Hände entgegen und ſo von ihm geſtützt, ſtieg ſie, noch zitternd am ganzen Leibe, vom Wagen herunter.

„Sie ſind wohlbehalten?“ fragte Max ihr beſorgt und voll Theilnahme in's Auge ſchauend.

„Sie haben mein Leben gerettet!“ ſagte Hanna weich und ernſt. „Wie kann ich Ihnen das je danken und vergelten!“

Max drückte leiſe ihre beiden Hände. Dann aber traten auch ſchon der Onkel und Lisbeth hinzu. Der Alte klopfte mit Thränen in den Augen Hanna's Wangen, die jetzt wieder bleich waren, wie der Tod. Dann aber ſchloß er ſtürmiſch den jungen Mann in ſeine Arme, küßte ihn und rief mit übervollem Herzen: „Braver Mann! vermaledeiter Gaul! Lebensretter! verfluchte Geſchichte!“

Lisbeth lag ſchluchzend in Hanna's Armen.

Dann reichte auch ſie Max die Hand und ſprach: „Wie gut, daß Sie nicht bei uns blieben. So gerade mußte das Schickſal Sie führen, um uns die gute Hanna zu retten. Wir ſind Ihnen verpflichtet auf Lebenszeit.“

Inzwiſchen hatte ſich um die Gruppe am Wagen

ein ganzer Kreis neugieriger Zuschauer gebildet. Die Damen wollten sich dieser Zudringlichkeit entziehen, lehnten es aber ab, den Wagen, der bereits vom Führer bestiegen und gewendet war, zu benutzen. Dankend nahm Hanna Maxens Arm an, Lisbeth faßte den Onkel unter, und so wanderten sie zur grünen Tanne zurück, ausführlich den ganzen Hergang beschreibend und bald wieder gefaßt und fröhlich über Alles plaudernd, was sie beiderseits erlebt, seitdem sie sich in Hasserode von einander getrennt hatten.

Eins nur lag immer noch schwer auf Hanna's Gemüth. Die dunkle Ahnung, wer es gewesen, der das ganze Unglück herbeigeführt.

In der grünen Tanne war es sehr lebendig. Fremde und Einheimische drängten sich um den Ober=förster und seine Damen. Alle sprachen Hanna ihre Theilnahme aus. Max empfing manchen Händedruck und Glückwunsch für seine beherzte That. Hin und her gingen die Fragen, wie das Unglück gekommen. Niemand vermochte es zu erklären. Hanna selbst schwieg. Nur der Führer des Wagens erzählte draußen vor dem Gasthause, daß irgend ein Kobold es dem Gaul an=

gethan habe. Er habe denselben deutlich im Berge pfeifen und lachen gehört. Die Blicke der Umstehenden richteten sich scheu nach dem Eingang zur Baumanns=höhle. „Es ist wieder einmal nicht geheuer da oben,“ meinten Einige. „Das arme Fräulein,“ bedauerten Andere.

Drinnen setzte man sich zur Tafel. Der Alte er=ging sich in hundert Nachfragen und Aufmerksamkeiten gegen Hanna, seine kleine Wirthin. Max suchte dem Tischgespräch möglichst bald eine Wendung zu geben, welche von dem immer und immer wieder besprochenen Unfall endlich abführte. Lisbeth stand ihm treu und lebhaft hierin bei. Hanna war auffallend schweigsam und offenbar bedenklich angegriffen und erregt. Der Onkel rieth, sie solle nach Tische etwas ruhen. Aber Hanna lehnte dies entschieden ab und blieb dabei, sie werde mit von der Partie sein, wenn's nach der Bau=mannshöhle ginge.

So machten sie sich auf, etwa nach Verlauf einer Stunde, und standen bald vor dem Eingange in dieses großartige Höhlengebilde. Es war bereits eine größere Gesellschaft dort versammelt und die Führer in Berg=mannstracht schmunzelten auffällig in Hinblick auf die

gute Tageseinnahme. Max kam Alles neu und wunderbar vor. Zunächst wurden die Herren der Gesellschaft mit den Oellämpchen ausgerüstet. Man mußte sie vorsichtig am Bügel halten, um sich nicht die Finger über den Flämmchen zu verbrennen. Dann ordnete der Führer die Gesellschaft in bunter Reihe. Jedem Herrn folgte eine Dame. Die Herren wurden besonders ermahnt, mit den Leuchten vorsichtig voranzugehen. Die Damen sollten ihnen kurz auf dem Fuße folgen. Niemand zu weit zurückbleiben, der Reigen sich immer schließen. So kam Max an die Spitze, Hanna folgte. Dann der Onkel, hinter ihm Lisbeth, und so fort immer ein Herr mit der Leuchte und dann eine Dame. Max wollte eben die ersten Stufen etwas gebückt hinabsteigen, als der Führer ihm noch zu halten winkte, und nun erst seinen Bergmannsgruß in gebundener Rede hersagte. Es war doch feierlich, als der Zug sich dann unter seiner Führung in Bewegung setzte, das bläuliche Tageslicht verschwand, und sie die einsamen, weiten, dunkeln Räume und Gänge der Höhle betraten, die nur spärlich von den Oellämpchen erleuchtet wurden. Still und bewundernd durchzogen sie die großen, unterirdischen Säle

und Zimmer, vorbei an diesen seltsamen Grotten und Wölbungen, alle den eigenthümlichen Tropfsteingebilden, denen der Führer die wunderbarsten Bezeichnungen beizulegen wußte, meist aus der allerdings oft erstaunlichen Aehnlichkeit mit andern Naturgebilden entnommen. Bald stiegen sie mühsam durch niedrige Windungen herab, bald wieder auf schmalen Stiegen herauf. Max an der Spitze leuchtete stets vorsichtig voran und wandte sich oft zu Hanna zurück, um sie auf die Gefahren des Weges aufmerksam zu machen. Mehrmals reichte er ihr die Rechte, um sie noch sicherer zu führen oder zu stützen. Und wenn dann in einer neuen großen Höhle, die sich oft bis fünfzig Meter Durchmesser fast schauerlich mit ihren braunen feuchten Bogen bis zu zehn Meter Höhe über ihren Häuptern wölbten, der Führer die Gesellschaft halten ließ, und sich die Lämpchen im Halbkreis um ihn schaarten, in den grauen, wallenden Nebeln aber die einzelnen Figuren kaum noch den äußeren Umrissen nach erkennbar waren, so schlang Max auch wohl Hanna's Arm in den seinigen und beide lauschten andächtig der Erklärung und Beschreibung dieser großartigen Wunderwelt.

„Sind Sie ängstlich?“ flüsterte Max zu ihr herab.

Hanna sah lächelnd zu ihm herauf und schüttelte die blonden Locken.

Sie sah im Augenblick allerliebst aus. Der graue Hut mit dem blauen Schleier stand ihr trefflich.

„Aber,“ fuhr Max fort, „wenn wir jetzt den Führer verlieren würden, oder alle unsere Leuchten erlöschten und wir allein wären in diesem unterirdischen Labyrinth?“

„Ich habe ja meinen Lebensretter,“ sprach Hanna leise.

Max drückte ihren Arm zärtlich an sich. Da ertönte vom Führer das Commando: „Die Lichter aus! alle aus!“

Hanna fuhr merklich zusammen und sah fast erschrocken zu Max auf. Die muntere Lisbeth hatte sich aber schon über das Lämpchen des Onkels gebeugt und blies lustig in dasselbe hinein, bis es verlöschte. Die Andern im Halbkreise herum folgten und Max that desgleichen, obschon Hanna ein ängstliches: „Was geschieht?“ nicht unterdrücken konnte. Es war vollständig dunkel geworden, stille, feierliche Todesnacht. Keiner der Anwesenden sah den Andern. Kein Wort wurde ge-

sprochen. Kein Laut war vernehmbar, kaum ein Athemzug aus der Reihe der erwartungsvollen Besucher.

Hanna schmiegte sich unwillkürlich enger an Max. Ihre Linke suchte krampfhaft seine schützende Rechte. Max faßte diese fester.

„Todesnacht," hauchte sie vor sich hin, „dunkles Erdenwallen."

Aber in diesem Augenblick leuchtete es hinter dem zackigen Felsen vor ihnen auf, wie rosige Morgenröthe. Erst schwach, dann intensiver spielten ihnen bengalische Flammen das langsame Heraufdämmern der rosenfingrigen Eos vor. Wie der Himmel erzitterten die wolkenartigen Nebel der Höhle in goldigem Frühroth und tief ergriffen staunten Alle ob des imposanten Farbenspiels.

„Morgenröthe!" flüsterte Max sich über Hanna beugend, „Wiedererwachen zum neuen fröhlichen Leben!"

„Ha! ha! ha! Ihr Narren allzumal," kreischte es laut und widerwärtig aus dem dunkeln Hintergrund der Höhle dazwischen.

„Kunz!" schrie Hanna zusammenfahrend auf, laut genug, daß nicht bloß Max es deutlich hören konnte.

„Täubchen!" krächzte die Stimme im Hintergrunde.

„Halloh da!“ rief der Führer kräftig drein. „Immer ruhig und brav sein. Wir stehen hier Alle in Gottes Hand.“ Schnell zündete er sein Licht an, die Lämpchen brannten wieder alle hell und der ganze Zug trat den Rückweg an.

Hanna hing sich zitternd mit beiden Armen an Max. Dieser hörte, wie der Onkel und Lisbeth mit einander flüsterten, aber leise, so leise, daß er nicht ein Wörtchen verstand. Die Uebrigen aus der Gesellschaft sahen im Kreise umher nach den Wänden und Tropfsteingebilden der Höhle aus, um den Kobold zu entdecken, der eben sein Unwesen mit ihnen getrieben hatte. Aber bald lachten sie allesammt, denn es war doch sicher ein abgekartetes Spiel unter den Führern gewesen.

Hanna schwieg den ganzen dunkeln Rückweg entlang. Max aber hatte Tenneberger wiedererkannt und durch seinen Kopf zog eine Reihe ernster, wunderlicher und unheimlicher Gedanken.

„Kunz!“ hatte Hanna ausgerufen.

„Kunz Tenneberger, Civil-Ingenieur,“ hatte auf der Visitenkarte gestanden, die er in Hasserode unter

Hanna's Arbeit gefunden. „Was ist er Hanna?“ das war für ihn das große Räthsel.

Da leuchtete das hellblaue Tageslicht wieder vor ihm im Eingang der Höhle. Ein Lichtstrahl der Hoffnung in der dunkeln Nacht seiner Gedanken. Er trat mit Hanna heraus in die freie Luft der Berge, kaum achtete er auf das Verslein des robusten Bergmanns, der die Gesellschaft hier wieder in Empfang nahm. Schnell entrichtete er seine Gabe und führte Hanna zu dem Becken mit frischem Wasser, wo die Hände wieder rein=gewaschen wurden von dem Ruß der Lampen und allem Schlick, den sie in der Höhle getastet hatten.

Hanna athmete auf.

„Gott sei Dank!“ rief sie vor sich hin, „daß wir wieder oben sind.“

Plötzlich aber wurde es lebhaft hinter ihnen.

„Habt Ihr Tenneberger gesehen?“ rief der Führer von vorhin den übrigen Bergleuten zu, die vor der Höhle lagerten.

Die arme Hanna durchbebte es von Neuem.

„Unsern Berggeist?“ fragte ein Anderer,

„Was treibt der hier?“

„Er gräbt Schätze!“ höhnte Jener. „Hat sich ja dem Teufel verschrieben.“

„So hat der Teufel einen Lumpen mehr in seinem Hofhalt. Warum habt Ihr ihn nicht unten gelassen, damit er dem Pferdefuß ein Paar hundert Schuhe näher ist?“

„Er hat's Hungern noch nicht gelernt, so hager und schäbig er auch schon aussieht.“

„Dem Schurken kann's nicht schlecht genug ergehen. Erst Haus und Weib verspielt und jetzt ein Beutelschneider. So muß es kommen!“

Max verlor kein Wort. Sein Blut kam in Wallung. Sein Herz schlug, als wollte es springen.

„So ein Gründer und Halsabschneider,“ hieß es weiter und eine ganze Flut von ähnlichen Ehrentiteln folgte.

„Verflucht!“ rief eine Stimme dazwischen, welche Max sofort als die des Fuhrmanns erkannte, dessen Gaul Hanna heut in Lebensgefahr gebracht hatte.

Er sah sich um und gewahrte Bernhard jetzt mitten in der Gruppe.

„Verflucht will ich sein, wenn der Graue da nicht

heute an der grünen Tanne stand, als ich mit meiner Herrschaft vorfuhr. Der Schuft ist es gewesen, der mir den Braunen scheu gemacht und mein Fräulein dort in den Tod gehetzt hat."

„Was?" riefen die Bergleute umher, „den Gaul scheu gemacht und die Dame in den Tod gehetzt? vorsätzlich ein Menschenleben in den Tod gehetzt?"

Sie sahen sich nach dem Oberförster und seinen Damen um. Hanna's Situation wurde immer peinlicher, obschon Tenneberger längst vorüber und im Begriff war, zum Dorfe herabzusteigen.

„Die Hetzpeitsche auf den Schuft!" rief Einer aus dem Haufen.

„Hetzt ihn, hetzt ihn!" schrien Andere. Und wie mit einem Schlage auseinander stiebend, setzten sie den Abhang herunter hinter dem Grauen drein. Der Fuhrmann voran, seine Peitsche schwingend. Mit Halloh und Hussa ging die wilde Jagd hinterher.

Der Graue, die Gefahr erkennend, beschleunigte seine Schritte und war bald im Wettlauf mit den Verfolgern.

Max sah voraus, was geschehen würde. Aber so

übel Tenneberger auch ihm selber mitgespielt hatte und so düster bereits seine Ahnung über das Verhältniß war, in welchem der Graue zu Hanna stand, so sehr lehnte sich doch sein Edelmuth gegen den Gedanken auf, der Elende solle einem Act der Volksjustiz verfallen. Seinen Stock fester fassend, verließ er, ohne ein Wort zu sagen, den Oberförster und die Damen, sprang schnell den Verfolgern nach und traf gerade in dem Augenblicke bei diesen ein, als sie Tenneberger bereits umringt hatten und eben Miene machten, über ihn herzufallen. Max drängte sich kräftig hindurch und seine breite, männliche Gestalt hoch aufrichtend, trat er zwischen sie.

„Was beginnt Ihr?“ rief er mit Stentorstimme. „Was hat dieser Mann Euch gethan?“

Die Bergleute und ihre Genossen stutzten. — Tenneberger selbst, der bleich und keuchend zwischen ihnen stand, sah zu dem Dazwischentretenden auf. Er erkannte ihn und ein giftiger Blick aus seinen finstern Augen mochte Max sagen, wie fatal es ihm war, daß gerade er sein Retter werden wollte.

„Ei, Herr, es ist Tenneberger!“ rief es aus dem Haufen heraus, „der vornehme Herr Tenneberger, der große Gründer, der Exdirector des Vulkan in Blankenburg, der uns Bergleuten und Arbeitern hier herum unser sauer erworbenes Geld abgeschwindelt hat, der uns Actien dafür gab, mit denen wir jetzt die Essen in unsern Hütten bekleben können, liefe uns nicht die Galle über, wenn wir den Plunder nur ansehen.“

„So ist's,“ schrie ein Andrer. „Es hat bittere Thränen genug und schweres Herzleid darob gegeben. Wer sein eigenes Geld nicht zusammenhalten kann, sollte wenigstens nicht fremdes Gut zu Schanden bringen. Peitschen muß man einen solchen Blutsauger, daß ihm die Lust vergeht, ferner uns arme Leute um ihre letzten Spargroschen zu betrügen.“

Tenneberger hatte seine Fassung wieder gewonnen. Er zuckte die Achseln und sah verächtlich zu dem Sprecher herüber.

Dieser fuhr wüthend auf ihn los.

Max aber legte sich dazwischen und sprach:

„Und was hat er dabei gewonnen? Ist er reich

geworden, hat er Schätze gesammelt? Schaut ihn an, ob er aussieht, als klebt Euer Geld an ihm?"

Max war sich wohl bewußt, daß diese Vertheidigung eine sehr trügerische und gewagte wäre. Aber er hatte richtig gerechnet. Sie verfehlte den Eindruck nicht, den er hervorbringen wollte.

Den elenden Tenneberger mit spöttischen Blicken musternd, verstummte plötzlich die Menge, die ihm eben noch eine brutale Behandlung zugedacht hatte.

Da aber sprang wieder Bernhard auf, der Führer des Wagens, der den Oberförster und seine Nichten von Blankenburg gebracht hatte.

„Herr!" rief dieser dazwischen, „wissen Sie auch, daß dieser bleiche Graurock es war, der heute an der grünen Tanne stehend meinen Braunen wild machte und jetzt den Tod des armen Fräuleins auf seinem Gewissen hätte, wären Sie nicht des Wegs gekommen und hätten mit starkem Arm das Gefährt aufgehalten?"

„Eben darum," sagte Max ruhig, „wenn ich es war, der dort dem Unheil Halt gebot, überlaßt es auch mir" — und hier erhob er die Stimme und blickte

mit gerunzelter Stirn auf Tenneberger — „überlaßt es auch mir, mich mit diesem Herrn auseinanderzusetzen."

Die Umstehenden schwiegen.

„Geht, geht Leute!" fuhr Max fort. „Laßt mich nur machen, ich will ein Strafgericht üben, daß Ihr zufrieden sein sollt."

Und die Leute folgten. Schüttelte auch Dieser und Jener den Kopf darüber, daß sie selber bei dem Strafgericht nicht mitwirken sollten, so hatten sie doch zu Max das Zutrauen gewonnen, daß er mit dem Grauen nach Verdienst abfahren werde.

Ehrfurchtsvoll zogen sie vor ihm die Mützen und zerstreuten sich, theils in das Dorf hinabsteigend, theils wie die Bergleute wieder zum Eingang der Höhle hinaufklefternd.

Max blieb mit Tenneberger allein.

Einige Secunden standen sich die beiden Männer schweigend gegenüber. Max stolz und verächtlich auf den Grauen herabblickend. Dieser den Mund zu dem gewohnten höhnischen Lächeln verzerrend, aber doch unsicher und unstät an seinem Gegner vorbei in's Blaue starrend.

Endlich ergriff Max das Wort.

„Sie haben mich am Donnerstag schmachvoll im Stiche gelassen.“

„Sie leben ja!“ entgegnete der Graue schneidend.

„In der That,“ sprach Max, „aber nur einem Wunder danke ich mein Leben. Sie, mein Herr, hatten es, weiß Gott, nicht darauf abgesehen, mir dasselbe zu erhalten. Aber weiter! Sie haben heute absichtlich und wohlüberlegt ein Attentat auf das Leben einer Dame ausgeführt.“

„Was geht's Sie an?“ fragte Tenneberger grinsend.

„Sie werden mir für diesen Bubenstreich Rede und Antwort stehen,“ und dabei erhob er wie zur Drohung seinen Stock und schwenkte denselben gegen Tenneberger heftig auf und nieder. „Diese Dame ist —“

„Mein Weib!“ lachte der Andere.

„Also wirklich?“ schrie Max und senkte den Stock zur Erde. „Hanna ist Euer Weib?“

„Gewesen!“ sagte Tenneberger nachdrucksvoll.

„Gewesen?“ fragte Max tief aufathmend.

„Freilich! Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht trennen. Steht's nicht so in Eurer Bibel,

Herr Doctor? Aber es hat doch schon vor uns kluge Leute gegeben, die sich vortrefflich auf's Auslegen verstanden, und zu jedem heiligen Spruch mehr Ausnahmen herausstüftelten, als überhaupt Fälle in der Regel waren. So hat auch die Ehe mehr als ein paar Dutzend Löcher bekommen, und zu einem derselben bin ich glücklich hinausgeschlüpft. Aber ich will Euch sagen, daß es kein biblisches Loch gewesen ist, sondern ein ganz gemeiner bürgerlicher Scheidungsgrund. Verwahrloste Wirthschaft, Spiel, Trunk, unüberwindliche Abneigung."

Und Tenneberger lachte auf, wie ein Wahnwitziger.

Max fuhr sich gedankenvoll mit der Rechten über Stirn und Augen.

„Und nun Eure Satisfaction?" fragte Tenneberger höhnisch.

„Ihr hättet die Peitsche verdient, die Euch die Leute dort oben geben wollten. Nehmt meine Verachtung!"

„Wär' Euer Kopf nicht so defect, wie der meinige, Ihr hättet mir lieber Euer Mitleid gegeben. Aber hier sitzt's, hier wühlt's — armer Kunz!" — und er schlug mit der flachen Hand vor seine gefurchte Stirn.

Dann drehte er sich plötzlich auf dem Absatz herum, schrie Halloh in's Thal hinein und jagte den Berg hinunter, aber zum Dorf hinaus in der Richtung nach der Marmormühle.

Max sah ihm lange nach und schüttelte den Kopf.

Dann schlug er aufseufzend den Weg zur grünen Tanne ein.

Fünftes Capitel.

Klarer Himmel.

„Dem alten Herrn auf Nr. 18 Kaffee!“ rief der Kellner zur Küche hinein!

Es war in Thale in Zehnpfunds Hotel.

„Schlafen die Damen auf Nr. 19 noch?“ fragte der Hausknecht, pfiffig auf zwei Paar blank geputzte Damenstiefel deutend. Es waren beides allerliebste Leder-stiefeletten, klein, doch viel versprechend. Aber das eine Paar reicher wie das andere ausgestattet, mit langen Reihen weißer Perlmutterknöpfe und großen, seidenen Quasten.

„Sie sind noch eingeriegelt,“ erwiderte der Kellner, aufmerksam sein Kaffeebrett ordnend. „Aber das lacht und jodelt da drinn, wie Papageien im Vogelbauer,“

setzte er hinzu und hüpfte behend mit dem Kaffee nach Nr. 18 hinauf.

Der Hausknecht kratzte sich gähnend hinter dem Ohr, dann folgte er langsam dem Kellner zum ersten Stock hinauf und setzte die Stiefelchen sauber vor der Thür Nr. 18 nieder.

Er horchte. Der Kellner hatte Recht. Hanna und Lisbeth waren so ausgelassen, als trügen sie noch die Kinderschuhe und hätten keine Ahnung von den allerliebsten Stiefelchen da draußen vor ihrer Thür.

Die ernste Hanna war gar nicht wieder zu erkennen. Es war eine jener glücklichen Stunden, wo wir uns selber ein Räthsel sind. Der ganze schwere Ernst des Lebens liegt auf einmal besiegt zu den Füßen einer übermüthigen Laune der Fröhlichkeit. Woher kommt diese? Wir wissen es selber nicht, fragen aber auch nicht darnach.

Der Onkel in Nr. 18 klopfte an die Thür, die Nr. 18 mit Nr. 19 verband.

„Eilt Euch Mädels! Macht, daß Ihr fertig werdet. Der Morgen ist köstlich. Milde Herbstsonne draußen und klarer Himmel."

„Ei Onkelchen," rief Lisbeth, „bei uns hier drinnen ist auch klarer Himmel! Nicht wahr, Hanna?" Und sie umschlang lächelnd den blendend weißen Hals der Schwester und küßte sie.

Hanna lachte ebenso heiter drein. Dann schritt sie zu dem großen Spiegel, der zwischen den beiden Fenstern hing, und begann ihr Haar zu lösen und ihre Locken zu ordnen. Lisbeth war schon weiter, als die Schwester, und hatte eben nur noch die letzte Hand an ihre Toilette zu legen. Sie war es, die jetzt die Thüre nach dem Flur öffnete, um sich das Schuhwerk herein=zulangen. Der Hausknecht draußen hatte kaum Zeit, verblüfft den Kopf von der Thür zu ziehen. Dann polterte er eiligst die Treppe hinunter.

Als Hanna in den Spiegel schaute, kam ihr das eigene Bild mit dem heitern lachenden Antlitz selbst wunderbar vor. Woher heute diese übersprudelnde Heiter=keit? Und gestern? —

Sie war, als sie Max und Tenneberger am Abhang allein sah, schnell mit dem Onkel und Lisbeth zur grünen Tanne vorausgeeilt. Während der Onkel in der Gaststube mit den andern Fremden im Gespräch blieb und Lisbeth

sich über die Zeitungen hermachte, war Hanna auf ihr Zimmer gegangen und hatte sich eingeschlossen. Sie versuchte auf dem Bette, das dort stand, eine Stunde zu ruhen. Ihr ganzes Nervensystem bebte, ihr Kopf schmerzte. Aber so sehr sie selber auch den Schlaf für sich herbeisehnte, die Bilder, welche an ihr im Geist vorüberzogen, die Gedanken, deren einer den andern jagte, ließen sie nicht zur Ruhe kommen. Sie stand auf und trat an's Fenster. Der Himmel war den ganzen Tag trübe geblieben. Auch jetzt jagten die Wolken daher, mit Regen drohend. Hanna blickte schwermüthig hinauf, aber hinter dem grauen Schleier zeigte sich nichts von der Bläue des Aethers.

„Es ist ja nicht möglich!“ seufzte sie, ihre Stirn an die kalten Scheiben drückend. „Es darf nicht sein!“

Sie barg ihr Gesicht in beiden Händen und Thränen rollten verstohlen ihre Wangen herab.

Ein altes Lied dämmerte in ihr auf.

Ich möcht' es mir selber verschweigen,
Wie du mein Alles bist,
Wie ohne dich dies Leben
Nicht mehr zu denken ist.

Ich möcht' es mir selber verschweigen,
Wie sich mein ganzes Sein
Zu jeder Stunde wendet
Nach deinem Bild allein.

Wie aber kann ich verschweigen,
Was du doch längst erlauscht,
Was alle Lüfte wehen,
Was in den Wipfeln rauscht.

Unten aber im Dorf waren Lisbeth und Max inzwischen traulich Arm in Arm auf und ab gewandelt. Sie hatten auch ihre Stunde.

Lisbeth hatte Hanna's Ausbleiben mit ihrem Unwohlsein entschuldigt, aber zugleich im Namen der Schwester Max nochmals ihren innigsten Dank ausgesprochen für alles, was er heute für sie gethan, „so kühn und unerschrocken," setzte sie hinzu.

Max lehnte Dank und alles Lob mit Entschiedenheit ab. Dafür erbat er sich aber Lisbeth's Vertrauen, ihr treuherzig seine Rechte hinreichend. Lisbeth hatte ihn verstanden. Sie schlug ein, sah ihn groß und dieses Mal ernst an, ohne jeden Anflug von Schalkhaftigkeit.

„Wer ist Tenneberger?" fragte Max ohne weiter ein Wort hinzuzusetzen.

„Tenneberger war Hanna's Gatte," sagte Lisbeth ernst. „Seit drei Jahren ist diese unglückselige Ehe geschieden."

Max athmete tief auf.

Und nun hatte Lisbeth erzählen müssen, wie Hanna als die schönste Maid im Harzlande schon mit sechszehn Jahren von Tenneberger umworben war. Damals war Tenneberger ein stattlicher Mann gewesen, vom hohen Norden aus Preußenland herübergekommen, feingebildet und wohl angesehen und in vortrefflicher Vermögenslage. Trotzdem hatte Hanna niemals Vertrauen und Liebe zu ihm gewonnen. Zweimal hatte sie seine Werbung zurückgewiesen. Das erste Mal sehr kurz und entschieden. Zum zweiten Mal wohl weniger hart, da der Onkel ihr Glück in dieser Verbindung sah. Als Tenneberger daher zum dritten Mal anzuhalten wagte, und hoch und theuer schwur, daß er sie über alles liebe und nicht anders glücklich werden könne, als mit ihr für's ganze Leben verbunden, da gab sie das Jawort und wurde seine Frau."

Max gedachte der Erzählung vom schwarzen Kater. —

„Aber als ob ein Dämon über Tenneberger Ge-

walt bekommen hätte, fing er er jetzt an sein Geschäft zu vernachlässigen, Hab und Gut zu verschleudern, liederlich zu leben und zu spielen, sein Weib aber zu verachten und hart zu behandeln uud ihr das Leben zur eitlen Pein und Qual zu machen.

„Ein Töchterchen das Hanna ihm geboren, starb bald nach der Geburt."

Max lächelte vor sich hin in der Erinnerung an die Plaudereien des Oberförsters. —

„Seitdem verging Hanna in Kummer und Gram. Tenneberger aber wurde, je trauriger seine äußerliche Lage sich gestaltete, desto brutaler und unerträglicher. Schließlich drohte er Hanna ganz unverhohlen, sie zu verstoßen.

„Da bezwang Hanna ihr empörtes Gemüth nicht länger. Ihre letzte Thatkraft zusammenraffend, verließ sie den elenden Gatten und kehrte bei Nacht und Nebel allein in das Haus des Onkels zurück, den es lange schon tief bekümmert hatte, daß Hanna im Grunde genommen durch ihn und seinetwegen so unglücklich und elend geworden war."

„Wie ungerecht hat hier das Schicksal Licht und Schatten vertheilt!" hatte Max ausgerufen. „Welch ein

Loos hätte dieses Weib verdient, wenn es nach Verdienst gegangen wäre!“

Dann war der Wagen vorgefahren. Max hatte Lisbeth ins Haus geführt und war in's Gespräch mit dem Alten gekommen, während Lisbeth die Treppe hinaufstieg um Hanna zu holen.

Hanna erschien bleich und abgespannt. Max trat auf sie zu und fragte nach ihrem Befinden. Hanna dankte freundlich für seine Theilnahme und reichte ihm die Hand mit der Versicherung, es gehe schon besser, und die Fahrt in frischer Abendluft bei Mondschein werde das übrige thun.

„Die Freude auf den Mondschein laß Dir nur vergehen,“ hatte der Onkel dazwischen geworfen, „es sei denn, daß schon der Glaube an den Kalender Dich selig macht.“

Max wollte sich verabschieden. Die Damen sahen ihn erstaunt an. Beide und nicht minder der Onkel hielten es für selbstverständlich, daß sie zusammenblieben. Und doch hatte Niemand vorher ein Wort davon fallen lassen. Eben, weil es selbstverständlich war.

„Potz Blitz und Granaten!“ wetterte der Alte. „Sie wollen hier bleiben und uns nicht begleiten? Sollen

wir etwa die Reise jeder für seinen Theil allein fortsetzen? Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Doctor, aber Sie sind ein Kind in manchen Dingen. Vorwärts, Sie kommen mit uns! Es ist ja Platz genug für uns alle in dem vermaledeiten Wagen."

Aber gerade dies mußte Max sehr entschieden bestreiten, zog ihn auch sanft sein Herz mit allen Fibern dahin, wo der Alte ihn hin haben wollte. Sie waren herausgetreten und Max bewies, was eben nicht schwer zu beweisen war, daß das kleine Wägelchen gerade nur den Onkel und seine Nichten faßte.

„Der vermaledeite Wagen!" brummte der Alte.

Bernhard, der Führer des Gefährts, bestätigte respectvoll, daß der fremde Herr Recht habe und so gab denn der Alte, wenn auch immer noch mit Widerstreben, den Gedanken auf, Max auf die Fahrt nach Blankenburg mitzunehmen.

Das aber schloß nicht aus, daß er nicht am nächsten Tage mit ihnen von der Parthie sein sollte.

„Ich kann doch so nicht von Ihnen gehen," hatte Hanna gesagt und ihm vom Wagen herab noch einmal die Hand gereicht.

Was lag für Max in diesen Worten? So versprach er die nächste Post nach Blankenburg und Thale zu benutzen und am nächsten Morgen in Zehnpfunds Hotel vorzusprechen. Beim klaren Himmel sollte es von hier nach dem Hexentanzplatz und dann einmal nach Maxens Art zu Fuß über die Georgshöhe nach dem stillen lieblichen Suderode gehen.

Nun, es war ja klarer Himmel heute und die Stunde nahe, wo Max in Thale eintreffen mußte.

Das war es, was auf der etwas langen Fahrt nach Thale und heute früh bei ihrer Toilette den Schwestern so viel Stoff zur fröhlichen Unterhaltung geboten hatte. Das war es, was auch jetzt wieder Hanna's Gemüth bewegte, als sie sich vor dem Spiegel zu kleiden und zu schmücken begann. Sie war so unruhig und darum heute so langsam. Endlich bat sie Lisbeth, die schon reisefertig stand und nach dem Kaffee schellen wollte, schnell noch mit Hand anzulegen, damit auch sie zur Zeit herunter käme.

„Was Du trödelst," sagte Lisbeth fast vorwurfsvoll.

„Sonst Dein Fall," meinte Hanna lachend. Da fuhren beide auf.

„Guten Morgen, Herr Doctor!“ rief es dicht neben ihnen zum Fenster hinaus. Max stand vor dem Hause, frisch und schön wie der Morgen. Und der Alte begrüßte ihn von oben herab.

„Siehst Du, träges Mädchen!“ rief Lisbeth neckisch. Dann trat sie an's Fenster, klopfte und nickte Max freundlich und unbefangen zu.

Hanna schielte über ihre Schulter fort zum Fenster hinaus. Sie hatte Mühe ihre Aufregung zu verbergen. Bald darauf traten beide Schwestern vor das Haus, wo der Onkel bereits im Gespräch mit Max war. Die Begrüßung war herzlich und die Stimmung allerseits heiter, wie der klare tief blaue Himmel, der heute wieder über dem romantischen Harzland lag.

Hanna und Lisbeth hatten ihren besonders guten Tag. Beide Schwestern sahen heute reizend aus und ein Fremder hätte schwer zu entscheiden gehabt, welche von ihnen die schönere sei. Hanna war in einem einfachen aber gediegenen Kleide aus grauer feiner Wolle. Ein Ueberkleid, hinten in unzähligen Falten gerafft, grau und weißstreifig, hob die feine Taille um so zierlicher hervor. Der große runde Hut aus grauem Stroh,

geschmückt mit Kornblumen und dem lustig im Morgenwind wehenden blauen Schleier, stand dem interessanten Kopf auch heute wieder vortrefflich. Die kleinen allerliebsten Lederstiefeletten, deren Bekanntschaft wir schon gemacht haben, guckten jetzt neugierig unter dem kurzen Rock hervor. Ein Stockschirm in der mit feinen grauen Glacés bekleideten Hand und ein Regenmantel in den Plaidriemen eingeschnallt, vollendeten die Toilette für die heutige Fußtour.

Lisbeth trug ein ecrüfarbenes Leinenkleid, Rock und Tunica garnirt mit schrägen Blenden aus blauem Stoff, Taille aber und Aermel mit Aufschlägen aus gleichem blauen Lein mit hellblitzenden Stahlknöpfen. Ihr Hütchen war klein und keck, von weißem italienischen Stroh mit Aufschlag von schwarzen Sammet, garnirt mit langen schwarzen Bändern und einem tief auf den Hals herabhängenden Zweige von Akazienblüthen. Ihre Stiefelchen waren es, wie wir sehen, die sich von den andern durch die Perlmutterknöpfe und die seidenen Quasten auszeichneten. Statt des Regenmantels aber, wie ihn Hanna trug, hatte sie ein dickes graues Plaid in den Riemen geschnallt und diesen kühn über die Schulter geworfen.

Nachdem die Damen das Frühstück eingenommen hatten, ging die Partie zum Tanzplatz hinauf. Die Aussicht von hier nach der Roßtrappe hinüber und in das wild zerklüftete Bodethal hinein, war entzückend, zumal bei der stark herbstlichen Färbung des Laubes.

Die Gesellschaft lagerte sich auf einer der am meisten vorspringenden Klippen und saß dort lange, still versunken in den Anblick dieser köstlichen Landschaft, das friedliche Thale zu ihren Füßen.

Die Sonne hatte einen strahlenden Tag geschaffen, und erzitterte auf allen Bergkuppen. Aus den Thälern aber und Schluchten stieg Sommerwärme empor und hauchte wohlthuend Baum und Strauch und die Menschen an, die harmlos dort oben sich der Schöpfung freuten.

Lisbeth hatte einen Kranz gewunden von Haidekrautbüscheln und Herbstblumen.

Max hatte ihr lächelnd zugeschaut. Jetzt hielt er ihr den Hut entgegen, als wäre der Kranz für ihn bestimmt. Aber Lisbeth neigte schelmisch den Kopf zur Seite und sah ihn groß an. Dann erhob sie sich und schleuderte den Kranz in's Thal hinab.

„Hui, wie der fliegt!“ rief sie lächelnd, als wäre nichts gewesen.

„Ich will aber doch geschmückt sein,“ sagte Max, und schnell den verwelkten Strauß hervorholend, den er am Morgen seiner Abreise von Hasserode an seinem Hut gefunden und auf dem Ilsenstein mit einem heißen Kuß geweiht, steckte er diesen an.

Es saß ein verliebter Schäfer
Früh Morgens auf Bergeshöh.
Sein Strauß war blaß und welke,
Und ihm war im Herzen so weh!

trällerte Lisbeth.

„Aber Lisbeth!“ — rief Hanna. Sie erhoben sich.

Das Mittag wurde auf dem freien Platz vor dem Gasthaus eingenommen und muntere Reden und neckische Scherze würzten das einfache Mahl.

Dann brachen sie fröhlich auf um zur Georgshöhe heranzusteigen. Max war allezeit ritterlich gegen die Damen. Bald bot er der lustigen Lisbeth den Arm, wenn's eine Strecke steil bergan ging. Bald wieder reichte er der ängstlichen Hanna die Hand, galt es einmal am jähen Abhang sie sicher hinunter zu leiten.

Der Onkel dankte ihm wiederholt für den guten Einfall, einmal zu Fuß mit ihnen durch Berg und Thal zu wandern.

„So erst athmet man in vollen Zügen die frische, kernige Gebirgsluft," sagte er.

Der Besuch auf der Georgshöhe war nur klein. Einer der besten Tische auf der Kuppe wurde schnell mit den Sachen belegt, welche die Gesellschaft mit sich führte, und behaglich setzten sie sich nieder, um von den Anstrengungen dieser zweiten Wanderung auszuruhen.

Heene's Gasthaus in Suderode sollte dann ihr letztes Ziel für heute sein.

So verging eine Stunde der Rast.

Der Kaffee war getrunken. Der Oberförster ließ den Dampf einer guten Cigarre in die reine Bergluft steigen. Max blickte gedankenschwer in die Ferne hinaus. Die Damen rüsteten zum Aufbruch.

Der Oberförster unterbrach zuerst die Stille mit der Mahnung, daß es Zeit werde.

„Wir haben über eine Stunde nach Suderode und die Sonne geht bald unter." Die Gesellschaft erhob sich.

„Nun," sprach Max, „wir werden doch zuvor noch den Thurm besuchen und den Rückblick von da oben mitnehmen?"

„Klettern Sie in Gottes Namen die vierzig oder fünfzig Stufen in die Höhe," erwiderte der Oberförster, „ich schenke mir das und werde mich langsam voraus auf den Weg machen."

„Doch nicht allein, lieber Onkel," fiel Lisbeth ein, „ich schenke mir das auch und werde Dich begleiten." Dabei faßte sie munter den Alten unter den Arm und nahm ihr Plaid in die linke Hand.

Max sah fragend auf Hanna.

Hanna blickte fest aber freundlich zu ihm auf. Dann wandte sie sich zu Lisbeth mit den Worten: „Recht so, begleite Du den Onkel, ich werde den Herrn Doctor auf den Thurm führen."

„Brav," nickte Lisbeth ihr zu, und den Onkel fortziehend trat sie mit diesem den Weg nach Suderode an. Aber schelmisch noch ein Mal den Kopf zurückwendend, rief sie mit dem Finger drohend: „Bleibt aber nicht zu lange aus, der Onkel wird sonst ungeduldig."

„Thorheit," brummte der Alte in den Bart, und stieg mit ihr den Berg hinab.

„Unbesorgt!" rief Hanna ihnen nach.

„Auf Wiedersehn bei Heene!" setzte Max hinzu, den Hut leicht lüftend.

Beide standen einige Sekunden schweigend einander gegenüber.

Dann ergriff Max zuerst das Wort.

„Wir können wohl die Sachen hier unten liegen lassen," sagte er gleichgültig auf den Tisch deutend, eben nur, um etwas zu sagen.

„Gewiß," antwortete Hanna eben so gleichgültig, und ging langsam voran um das Haus herum.

Max folgte.

„Wir müssen uns den Schlüssel erbitten," sprach Hanna.

Aber schon stand der Wirth vor ihnen.

„Sie wünschen auf den Thurm, hier ist der Schlüssel. Wollen Sie nicht das Fernrohr mit hinaufnehmen?" und er hielt ihnen den Schlüssel und einen mächtigen Tubus hin.

„Wozu sich damit schleppen?" sagte Max. „Mein

Glas thut uns denselben Dienst.“ Er nahm den Schlüssel, lehnte den Tubus dankend ab, öffnete die Thür des Thurmes und trat mit Hanna ein. Bald hatten sie den nicht sehr hohen Thurm erstiegen und waren auf der Plattform. Der Blick war bei der Klarheit der Luft und jetzt gegen Sonnenuntergang ein reichlich lohnender. Prächtig breitete sich vor ihnen die gesegnete Ebene aus mit ihren weitgedehnten von der Sonne vergoldeten Flächen. Dort Quedlinburg mit seinen Thürmen im Abendroth strahlend. Rechts und links die Ausläufer des Gebirges, und hinter ihnen dessen mächtige dunkelblaue Kuppen, der Brocken, die höchste von allen, klar wie selten gegen den Horizont absetzend. Ja! Es war schön, wunderbar schön dort oben. Und so still, so friedlich senkte sich der Abend auf Berg und Thal, so sanft und kosend spielten die lauen Zephyrlüfte von den rauschenden Wipfeln drunten zu Max und Hanna herüber, daß auch in ihre Herzen Stille einzog und Friede und ein seliges Vergessen alles dessen, was auf der Welt um sie herum schwer und drückend lasten mochte, auch alles dessen, was von Kummer und Trübsal schon ihr eigenes Leben durchzogen hatte.

Hanna lehnte mit beiden Armen auf der Brüstung und schaute ernst in die Tiefe hinab. Die schon im Westen stehende Sonne hauchte rosig ihr schönes Antlitz an und die kurz um das Haupt herunter fallenden blonden Locken.

Max stand schweigend neben ihr, kein Auge von der herrlichen Gestalt lassend. Er hatte Hanna noch nie so gedankenvoll gesehen, aber auch noch nie so schön gefunden wie in diesem Augenblick. Es war ihm wie ein Traum, die ganze große geräuschvolle Welt da drunten zu seinen Füßen, und hier oben er, dem blauen klaren Himmel so nahe und allein, zum ersten Mal allein mit ihr, die all sein Sinnen, all sein Leben war.

Lange blieben beide stumm versunken.

Hanna in den Anblick der herrlichen Gottesnatur, die sich in unendlicher Mannigfaltigkeit und vielfachem Wechsel der Farbenpracht vor ihren Augen ausbreitete. Max allein in Hanna's Anblick und in den Gedanken, wie Hanna so schön, so hehr und ihm so werth und so unendlich lieb geworden.

„Ja," sagte Hanna endlich aufblickend, „es ist so schön, es ist wunderbar schön hier oben!"

„Zieht's nicht wie Andacht und Gebet in's Herz," setzte Max fragend hinzu, „wo tausend Wunder der gewaltigen Schöpfung zu uns sprechen?"

Hanna nickte stumm mit dem Kopfe.

„Und doch," fuhr sie fort, während ein tiefer Schatten über ihre eben noch so helle Stirn zog, „fügen Sie nur erst den Menschen noch in diese Wunder ein, und wie jämmerlich, wie erbärmlich ist die schöne Welt hier unter uns!"

„Sie werden bitter, Hanna," sagte Max milde aber doch wie vorwurfsvoll, „und das ist Unrecht. Die Welt ist schlecht, das sagt sich leicht. Aber darum arbeite sie Dir besser zu gestalten. Der Mensch ist seines Glückes Schmied, das ist ein gutes altes deutsches Wort. Und in der That, ein Thor, der nicht das ewig Göttliche in jedem Menschen findet, der nicht gestützt auf alle die guten Kräfte, die so reichlich dort unten walten und wirken, sich selbst zum Herrn seines Schicksals macht."

Er hatte sich höher aufgerichtet und auf seiner Stirn leuchtete es wie heilige Begeisterung. Es war das volle, männliche Selbstbewußtsein.

Hanna blickte zu ihm auf, erregt, hingerissen und doch als Weib gedemüthigt.

„Selbst ist der Mann," sprach sie von ihm ablassend und wieder in die Ferne starrend, „aber wir Frauen —"

Max unterbrach sie.

„Hanna," sagte er weich und ergriff zitternd ihre Hand.

Hanna erbebte.

„Hanna," fuhr er fort, „Sie haben viel erlitten, ich weiß ja alles, und Sie hadern nicht ohne einen Schein des Rechts mit Gott, dem Gewaltigen, hier über uns. Aber Hanna," und er legte seine ganze Seele in dieses Wort, „können Sie denn wirklich nie vergessen, was Sie gekränkt und das Leben Ihnen so bitter gemacht hat, können Sie denn niemals wieder glücklich werden, und —" er stockte.

Hanna erbebte heftiger. Ihr Herz pochte höher. Ihre Brust hob und senkte sich im schnellen Wechsel. Sie schlug das Auge nieder, aber entzog Max ihre Hand nicht.

„Können Sie wirklich niemals wieder glücklich

werden?“ wiederholte Max, ihre Hand noch fester umfassend und zart an seine Lippen führend, „und,“ fuhr er leiser fort, „glücklich machen?“ Aber in diesem Augenblick hatte er auch schon Hanna umfaßt, drückte sie inbrünstig an sein Herz und leicht einen Kuß auf ihre Stirn hauchend, hielt er sie fest umschlungen.

„Hanna,“ flüsterte er zu ihr herab, „meine geliebte, einzige, herrliche Hanna! O, bitte Dich, sprich ein Wort, nur ein einziges Wort, nur um mir zu sagen, daß Du mein bist, daß Du mich liebst, wie ich Dich liebe seit der Stunde, wo ich Dich zum ersten Mal gesehen, so rein, so aufrichtig, so wahr, so ewig! Ja, ewig Hanna der Deine!“

Hanna hatte tief erröthend ihr Gesicht an Maxens Schulter verborgen. So verharrte sie auch jetzt noch einen Augenblick. Dann aber erhob sie plötzlich das Haupt mit kecker Wendung, lehnte dasselbe ernst und stolz zurück und warf einen langen, langen prüfenden Blick in Maxens Augen. Und nun fiel sie ihm mit der ganzen Glut leidenschaftlicher Liebe um den Hals und Lippe auf Lippe und immer wieder Lippe auf

Lippe preſſend, rief ſie jubelnd: „Du biſt ja mein, ganz mein!“

„Ganz Dein!“ rief Max ſie nicht aus ſeinen Armen laſſend, „ganz Dein, tauſendmal Dein, ewig Dein!“

Und er ſtrich ihr die Locken von der Stirn, hielt den ſchönen Kopf wie anbetend zwiſchen beiden Händen und hauchte Kuß auf Kuß auf Mund und Augen und Stirn.

„Ich küſſe Dich, Weib, bis Deine Stirn geglättet und Dein Geſicht nur Wonne und Seligkeit iſt!“

Aber es war Wonne und Seligkeit geworden und Max war der erſte der an den Weg erinnerte, den ſie noch vor ſich hatten. Hanna ordnete ihre Locken, zog ihr Tuch feſter an und ſtieg von Max geſtützt, den Berg hinab.

Der Wirth nahm den Schlüſſel in Empfang und bat um ein Trinkgeld. Max gab reichlich und der Wirth drehte verdutzt das Stück in der Hand herum. Dann rafften beide ihre Sachen zuſammen, die auf dem Tiſch lagen, die Plaids, die Täſchchen und was ſonſt dazu gehörte und ſtiegen über Steckenburg nach Suderode hinab.

„Iſt es denn möglich,“ fragte Max, als ſie wieder

im dichten Laubwald waren, stehen bleibend und Hanna's Kopf sanft zu sich empor richtend, „ist es denn möglich, daß Du mein bist, herrliches Weib, und daß Du mich liebst, wie ich Dich liebe?“

„Max,“ sagte Hanna und sah ihm fest in's Auge, „ich habe Dich geliebt nach dem ersten Worte, welches wir gewechselt. Woher sie gekommen, diese Liebe, ich weiß es nicht. Ich habe mit ihr gerungen, wie mit einer Thorheit. Aber ich bin im Leben nicht so aufgeregt, so außer mir gewesen, als wie ich Dich gesehen. Ich hab' mich ja so ruhelos, so fieberhaft gefühlt die ganze Zeit. Aber eine innere Stimme sagte mir, immer und immer wieder, er ist dein, für dich geschaffen und von Gott für dich bestimmt.“

In den hohen Buchen rauschte es wie Zustimmung des Himmels. Max schloß sie feurig in seine Arme.

So zogen sie daher tändelnd und kosend. Fels und Baum trugen ihnen die labende Kühle des Abends entgegen. Still und stiller ward's im Wald, aber die Wipfel erzitterten immer noch leise, wenn Hanna vorüberschwebte. Sie grüßten die Harzbraut.

Sechstes Capiel.

Gottes Gericht.

„Nun, das muß wahr sein, Ihr seid so lange geblieben, daß ich mich hätte inzwischen drei Mal satt essen können, wäre nur von den vermaledeiten Kellnern hier überhaupt etwas loszukriegen. Das frägt und läuft und schreit und bringt durcheinander, als wären wir mitten in einem Ameisenhaufen, und doch klagt Jedermann über schlechte Bedienung. Sappermentskerle das, die ganze Wirths- und Kellnergesellschaft!“

Das war der Empfang durch den Oberförster, als Hanna und Max in Heene's Gasthof zu Suderode eintraten.

Es war ein ungewöhnlich lauer Septemberabend und der Mond zeigte bereits durch den hellaufleuchten-

den Glanz des Himmels über dem Stubenberge sein Erscheinen an. Die Gäste saßen daher, wie in den schönsten Sommertagen, wenn auch weniger zahlreich als während der Höhe der Saison, auf der Veranda des Hauses. Der Oberförster hatte mit Lisbeth an einem Tische dicht an der Barriere Platz genommen und harrte ungeduldig des allerdings schon lange für beide bestellten Essens.

Die muntere Lisbeth musterte prüfend Hanna und Max. Ein Blitz durchzuckte, allerdings kaum merkbar und nur auf eine Sekunde, ihr Antlitz. Sie hatte eine Entdeckung gemacht. Und diese Entdeckung hatte sie befriedigt. Mehr als gewöhnliche Heiterkeit lagerte sich wieder auf ihrer Stirn. So wandte sie sich zum Onkel:

„Du mußt nicht böse sein, lieber Onkel. Wirst Dich doch nicht über die dummen Kellner ärgern? Ei! bei Leibe nicht, sonst bekommt Dir ja das Essen nicht."

„Vermaledeite Wirths- und Kellnergesellschaft!" brummte der Alte in den Bart.

Inzwischen hatten Hanna und Max schweigend Platz genommen.

„Nun, war's schön dort oben auf dem Thurme?" fragte Lisbeth schalkhaft zu Max hinüber lächelnd.

„O ja, sehr schön," antwortete Max, ohne eine gewisse Verlegenheit verbergen zu können.

Hanna wollte ihm aushelfen. „Ach," sagte sie, „der Doctor hat ja viel Schöneres gesehen, als unsern Harz hier, und ich habe vielleicht nicht einmal richtig den Führer gemacht."

Ein Blick voll Liebe und Leidenschaft sagte Hanna deutlich, daß Max aus vollstem Herzen gegen diesen ihren Zweifel protestire. Aber Worte für die Gesellschaft konnte er nicht finden. Er schwieg und nun wurde auch Hanna befangen.

„Mein Gott!" rief Liesbeth, so unschuldig wie möglich drein blickend, „Ihr habt Euch wohl gar gezankt? Ihr seid ja so komisch?"

„Aber Lisbeth!" berief Hanna die Schwester. Dann schwieg sie erröthend.

„Vermaledeite Wirths- und Kellnergesellschaft," seufzte der Onkel dazwischen, ungeduldig mit den Fingern auf den Tisch trommelnd und zum Himmel aufblickend. Dann schob er Max die Speisekarte hinüber.

„Hier Herr Doctor, was werden Sie befehlen?"

„O, erwiderte Max, ich pausire noch ein wenig."

„Wie gefällig," brummte der Alte. Auf Lisbeth's Gesicht zuckte es wie Wetterleuchten. Es war zum Los=platzen, aber sie hielt noch an sich.

Alles schwieg.

Da wandte sich der Onkel zu Hanna und sagte: „Ei Du, Hanna. Wähle aus und bestelle bei Zeiten. Gute Forellen."

Hanna nahm die Speisekarte, neigte den Kopf dar=über, trommelte jetzt ebenfalls mit den Fingern wie der Onkel und — schwieg.

Alles schwieg.

Es war eben einer jener peinlichen Momente, wo es selbst einem Gott nicht gelingen würde, den Faden des einmal abgerissenen Gespräches, wenn von einem solchen hier überhaupt die Rede sein konnte, wieder aufzunehmen.

Endlich wurde es denn doch dem Alten selbst zu toll.

„Zum Donnerwetter!" fuhr er auf. „Was ist denn geschehen Kinder? Ihr seid ja alle stumm wie die Fische geworden. Hat's wirklich etwas gegeben?" Hanna und Max sahen in's Blaue.

„Stumm wie ein Fisch," sagte Lisbeth, setzte den Mund auf, legte den Zeigefinger der rechten Hand daran und sah sich rund im Kreise herum. Plötzlich aber lachte sie hell auf.

„Onkel," rief sie, „ich hab's! Die Stimmung ist einmal weg, rein weg und kommt auch nicht wieder, bis das Essen aufgetragen wird. Komm Onkelchen, wir wollen doch selbst einmal nachsehen, wie es unten in der Küche steht."

Und fort zog sie den Alten, der ihr auch willig folgte, die Veranda herunter in den Garten. Aber nicht in die Küche, sondern in die Hecken des Gartens führte sie ihn, vor ihm herspringend, immer trällernd, endlich ihn haltend, sich vor ihn hinstellend und nochmals laut und hell auflachend.

„Onkel, lieber Onkel?" rief sie endlich athemlos, „sieh mich doch einmal an. Onkelchen, merkst Du wirklich nichts?"

„Nichts, als daß Du toll geworden bist," sagte der Onkel kopfschüttelnd.

„Ist's nicht auch zum Tollwerden? Sich Liebeserklärungen machen und dann hinterher still und mit

ernsten Gesichtern, wie betende Priester, eintreten, Platz nehmen, schweigen und mucken, wie die kleinen Kinder. Ist's nicht zum Tollwerden?"

Der Onkel hatte Noth sie abzuwehren.

„Die haben sich doch versprochen, Onkel," rief Lisbeth in die Hände klatschend.

„Hurrah! Onkel, Verlobung, Hochzeit, hurrah!"

„Wer denn? Wo denn? Ich verstehe Dich gar nicht, Du Kobold. Wer hat sich denn versprochen?"

„Nun, mein Gott, wer denn anders, als Hanna und der Doctor. Hanna, Deine Hanna, Deine kleine Wirthin. Es ist zu schön, zu schön!" Und sie drehte sich auf dem Absatz rund um sich herum.

Der Onkel wurde ernst. Ihm fiel so Manches ein aus jüngster, aber auch aus früherer Zeit.

„Lisbeth," sagte er, „meinst Du wirklich, daß Hanna, meine liebe, arme, schwergeprüfte Hanna —"

„Frau Doctor Werner wird?" fiel Lisbeth ein, „gewiß! Und bist Du's etwa nicht zufrieden? Der Doctor ist der beste Mensch auf Erden. Ich heirathete ihn vom Fleck. Aber er hat ja immer nur Hanna im Auge gehabt," fügte sie schelmisch hinzu und zog die

Schultern in die Höhe, „und so wird denn wohl auch Hanna allein ihn heirathen.“

„Hanna, den Doctor heirathen?“ sprach der Onkel in Gedanken vor sich hin.

„Ja wohl, ja wohl!“ bestätigte Lisbeth, Hanna wird den Doctor heirathen und wenn sie es etwa selbst noch nicht recht weiß, warte, ich will's ihr klar machen. Einen Augenblick Onkel. Bleib hier nur zurück. Ich komme gleich wieder.“ Und weg hüpfte sie trällernd und singend wieder den Gang zurück, die Stiege der Veranda hinauf und an den Tisch, wo Hanna und Max ganz ernst nebeneinander saßen.

„Richtig,“ sprach Lisbeth vor sich hin, „sie stieren noch in's Blaue und finden die Worte nicht. Na, warte Doctor, ich werde Feuer hinter machen.“

Hanna und Max hatten Lisbeth's Wiederkehr nicht bemerkt. Leise schlich der Schalk sich hinter ihre Stühle, steckte den Kopf zwischen beide hindurch und ihn erst lächelnd, dann ernsthaft von einer Seite zur andern drehend, sprach sie, immerhin so leise, daß es die Umsitzenden nicht verstehen konnten:

„Nun, sagt einmal Kinder, habt Ihr Euch denn schon

verlobt, oder sollen wir wirklich noch bis morgen warten?“

Die Bombe war geplatzt.

Hanna fuhr erschrocken und wie mit Purpur übergossen in die Höhe.

„Aber Lisbeth!“ rief sie. Mehr jedoch brachte sie nicht hervor. Nur ihr Auge blitzte der Schwester die bittersten Vorwürfe entgegen.

Ganz anders dagegen war die Wirkung der in der That nichts weniger als diplomatischen Frage Lisbeth's auf Max.

Aus allen seinen Träumereien und Zweifeln erwachend, gewann er mit einem Mal seine männliche Entschlossenheit wieder und ergriff den einzigen richtigen Weg, sich und Hanna taktvoll aus der Affaire zu ziehen.

„Noch bin ich mit Frau Tenneberger nicht verlobt, Fräulein Schmitz,“ sagte er sich erhebend und cavaliere-ment gegen Lisbeth verbeugend. „Aber sofern eben noch die Einwilligung des Herrn Oberförsters aussteht, gehe ich jetzt dieselbe einzuholen.“ Und er stieg hinab in den Garten.

Lisbeth triumphirte, obschon sie das Gefühl einer

kleinen Beschämung nicht unterdrücken konnte. Sie setzte sich auf den Stuhl neben Hanna, der eben frei geworden war. Sanft legte sie ihre rechte Hand auf die Hanna's, bog sich vor, um dieser voll in's Auge zu schauen, drückte die Hand, welche Hanna ihr nicht entzog, voll Innigkeit, legte dann ihren linken Arm zärtlich um Hanna's Hals und hauchte ihr in einem leichten Kusse alle ihre schwesterliche Liebe und herzliche Theilnahme aus. In Hanna's Auge schwamm eine Thräne. Lisbeth küßte sie zum zweiten Male, aber alles, was sie sprechen konnte, war:

„Ihr werdet glücklich sein."

Gleich darauf trat der Oberförster heran. Sein Gesicht war von Freude überstrahlt und der lange, weiße Schnauzbart stach noch mehr als gewöhnlich gegen die dunkelbraune Farbe desselben ab. Max folgte still aber selig vor sich hinlächelnd. Hanna und Lisbeth wurde es feierlich.

Der Oberförster trat zunächst an Lisbeth heran und sagte: „Weiß Gott, Kobold, Du hast in's Schwarze getroffen!"

Lisbeth nickte.

Aber dann zu Hanna gewandt, fuhr der Alte mit erregter Stimme fort:

„Du hast gewählt, Hanna, zum zweiten Mal im Leben gewählt. Ich glaube Du hast brav gewählt. Im Namen meiner seligen Schwester sage ich Amen. Gott da oben gebe Dir seinen Segen und —“

„Zwei Wiener Schnitzel, ein Bier,“ sagte der Kellner und schob alles, was er angekündigt hatte, auf den Tisch.

„Zum Donnerwetter!“ brauste der Onkel auf.

Aber schon lachte Lisbeth aus vollem Halse, schob den Kellner bei Seite und rief: „Geschwind Herr Oberkellner, noch zwei Mal Wiener Schnitzel“ und, als er fort war, nochmals lachend und immer wieder lachend, fuhr sie fort: „Mein Gott, muß dieser unglückselige Buffetjüngling, nachdem wir fast eine Stunde vergebens auf ihn gewartet haben, auch gerade jetzt eintreten, um den Onkel, den guten, lieben Onkel, in seiner Verlobungsrede zu unterbrechen. Aber was thut's? Nicht wahr Onkel? Sie lieben sich; Du sagst: Da habt Ihr Euch! Und nun, Herr Oberlehrer,“ wandte sie sich spöttisch zu Max, „ist Ihre Verlobung mit Frau

Tenneberger wohl so weit in Ordnung und öffentlich, daß Sie doch auch von Fräulein Schmitz eine herzliche Gratulation annehmen?“ Sie bot ihm lächelnd die Hand.

Max schlug ein.

Und Lisbeth fuhr fort: „Aber setzen wir uns und essen und trinken, ja — trinken, aber kein Bier, nicht wahr Onkelchen? nein, Wein! Wein her! Aber deutsch muß er sein, guter, deutscher Rheinwein. Nachher kann's auch noch französischen Champagner geben! Ach ja! Sekt ist gar zu nett, Kellner!“

„Kleine Hexe,“ sagte der Onkel und zum Kellner gewendet, fuhr er fort: „Eine Flasche Rüdesheimer, aber Berg! Und stellen Sie nur eine Monopole kalt. Ja, Lisbeth hat Recht, wir wollen lustig sein!“

Inzwischen hatte Max neben Hanna Platz genommen und Hand in Hand saßen die Beide nur in sich selber versunken, kaum dessen achtend, was der Onkel und Lisbeth sprachen und thaten.

Das Essen kam, der Wein auch und es ging lustig her den Abend. Gegen neun Uhr zog sich der Onkel zurück, dem es kühl im Sitzen wurde, und wie er selber sagte, etwas bunt im Kopf von all dem Reden und Lachen.

Lisbeth folgte ihm bald, weil sie, wie sie vor sich hin brummte, hier sehr unnütz schiene.

Max und Hanna stiegen nochmals in den Garten herab und schauten wonnetrunken mit einander verschlungen noch lange, lange Zeit zum Mond empor, der jetzt im vollsten Glanze über dem Gebirge stand. Es war so lau da draußen in der schönen, milden Septembernacht und so unendlich süß, was die Beiden empfanden und mit einander auszutauschen hatten.

Mehrere Wochen waren seit jenem Abend in Suderode vergangen. Max arbeitete bereits wieder in Anclam an der Erziehung der deutschen Jugend. Aber fast mehr noch beschäftigten ihn seine besonderen linguistischen Studien. Freilich, seine frühere Stetigkeit wollte er nicht recht wieder erlangen. Das Bild der schönen, blonden Hanna durchzog lebendig alles, was er las, schrieb oder sonst trieb. Die Hochzeit war für den December festgesetzt und das Weihnachtsfest wollte das Paar dann bereits im eigenen häuslichen Kreise feiern. Der Oberförster hatte nach längerem Widerstreben endlich zu diesem nach seiner Ansicht zu frühen Termin seine Einwilligung gegeben. Handelte es sich doch für ihn um den Verlust

seiner kleinen Wirthin. Lisbeth konnte ihm Hanna doch nie ersetzen und stand ja auch schon mit einem Fuß in der Künstlerwelt. Mitziehen mit ihr als „Concert-onkel," wie er es selber scherzend nannte, mochte er auch nicht. Mehr und mehr reifte daher in ihm der Entschluß, seine schöne, große Besitzung in Hasserode zu verkaufen, vielleicht zunächst auch nur zu verpachten und dann nach Anclam hinüber zu ziehen, um Hanna in der Nähe zu haben. Nur die vermaledeiten Seewinde, welche nach seiner Ansicht ganz Pommern unwohnlich machten, ließen ihn noch immer nicht zur Entscheidung kommen.

Max redete oder schrieb weiter nicht drein. Er konnte ruhig abwarten, wie diese Sache sich entwickeln würde.

„Mein Weibchen," meinte er, „führe ich doch zu Weihnachten heim."

Aber es kam anders.

Eines Morgens trat der Briefträger bei ihm ein. Der Brief, den er überreichte, war von Hanna's Hand. Er war sehr kurz und lautete:

„Hasserode, den 20. October 1873.

Mein innig geliebter Max!

Aus der Anlage wirst Du ersehen, was geschehen ist. Ich sage nur: Gottes Gericht. Ich setze kein Wort weiter hinzu und bitte Dich nur um das eine: verstehe mich und verliere auch Du dann weiter kein Wort über die Sache. Adieu! Onkel grüßt. In einigen Tagen mehr von

Deiner Dich über alles liebenden

Hanna."

Die Anlage war ein Ausschnitt aus dem Braunschweiger Tageblatt folgenden Inhalts:

„Thale, den 18. October.

Gestern verunglückte hier durch einen Sturz von der Roßtrappe der auch in weiteren Kreisen bekannte Ingenieur Tenneberger. Derselbe war bekanntlich bis vor wenigen Monaten noch Director der neuen Eisenhüttenwerks-Actiengesellschaft „Vulcan" in Blankenburg. Nach sehr verfehlten Unternehmungen aus dieser Stellung entlassen und schließlich durch leichtfertige Spekulationen in Papieren vollständig ruinirt, führte er bereits seit Wochen hier herum eine sehr vage

Existenz. Ob der Sturz absichtlich erfolgt ist, oder vielleicht in einem Anfall von Geistesstörung, die man in letzter Zeit an ihm wahrgenommen haben will, hat nicht aufgeklärt werden können, da Augenzeugen nicht anwesend gewesen sind, und Hilfe ganz zufälliger Weise erst später, leider zu spät, kam. Der Unglückliche wurde bereits mit völlig zerschmettertem Schädel im Bodethal aufgefunden."

„Grausig!" rief Max aus, nachdem er gelesen hatte, das Blatt fortlegend. „Arme Hanna! Aber wie hat sie sich auch hier wieder bewährt. Gottes Gericht. Dies sagt Alles. Und doch, ich weiß es, sie betrauert ihn. Es war ja ihr erster Gatte."

Und siehe da, das Schicksal wollte in der That der armen Hanna noch Zeit zum Trauern lassen. Anderweitig traten nämlich Umstände ein, welche einen Aufschub der Hochzeit nöthig machten.

Von Seiten des Oberpräsidenten und des Provinzial-Schul-Collegiums wurden noch im November mit Max Verhandlungen eingeleitet, die ihm die lange ersehnte Erfüllung seines heißesten Wunsches bringen sollten. Man bot ihm die erste Oberlehrerstelle am Gymnasium

zu Greifswalde an und gleichzeitig eine außerodentliche Professur für neuere Sprachen und Literaturgeschichte an der dortigen Universität. Selbstverständlich wurde die Hochzeit angesichts dieser Veränderung aufgeschoben. Die Verhandlungen zogen sich weit über Weihnachten hin, kamen aber doch im Januar 1874 zum glücklichen Abschluß und schon zum 1. April desselben Jahres siedelte Max als Professor nach Greifswald über.

Am Pfingstmontage fand in Hasserode die Hochzeit statt. Daß es auf derselben heiter und lustig hergegangen, braucht eigentlich nicht noch besonders erwähnt zu werden. War doch die muntere Lisbeth mit der besten Laune herübergekommen. Der Oberförster hatte nur Noth sie im Zaume zu halten.

Als gegen Abend der Wagen vorfuhr, der das junge Paar nach Wernigerode zur Bahn bringen sollte, und es nun doch Ernst wurde mit dem Abschiednehmen, vor allen der Oberförster manche Thräne zerdrückte, die unwillkürlich seinem Liebling, seiner kleinen Wirthin, nachrollte, da war Lisbeth wieder die einzige, welche ihre Heiterkeit behielt. Zum ersten Mal beim Abschied vor der Thür und unter dem Zelt, wo Max sie damals

zuerst gesehen hatte, drückte auch sie dem neuen Schwager einen herzhaften Kuß auf die Lippen und sagte neckisch: „Nun Max, hier hast Du mich schon einmal mit Hanna verwechselt, nimm mich nur heute nicht aus Versehen statt ihrer mit nach Greifswald.“

Die Thränen herum versiegten und alles lachte herzlich auf.

„Adieu! Adieu!“ riefen Max und Hanna noch mehrmals aus dem Wagen hinaus mit der Hand zurückwinkend.

„Adieu! Adieu!“ rief Lisbeth ihnen nach. „Adieu, Herr Professor Werner, adieu Frau Professorin! Fräulein Schmitz empfiehlt sich! Hahaha! Wäre Fräulein Schmitz nicht in Suderode gewesen, Ihr säßet noch heute auf Heene's Veranda als Liebende und starrtet zum Himmel hinauf.“ —

Aber da war der Herr Professor und die Frau Professorin schon um die Ecke.

Schluß.

So die Geschichte, wie sie mir der Professor selber erzählte, als wir an einem schönen, warmen Juli-Abend in demselben Jahre 1874 von Treseburg aus das wild-romantische Bodethal herabwanderten. Einige Tage später nahm ich Gelegenheit, ihm in Hasserode einen Besuch zu machen. Hier lernte ich auch die Frau Professorin kennen, eine liebe, reizende Dame. Offenbar lebte das Paar über die Maaßen glücklich. Ich sage offenbar, so weit es eben [illegible]ffenbar geworden. Einige alte Muhmen und Basen mit sehr defecten Zähnen wolltens freilich anders wissen und schüttelten die Köpfe in ernstlichem Zweifel darüber, ob denn jemals aus einer Liebesgeschichte, bei der Zwerge, verzauberte Prinzessinnen,

wunderbare Thiere und gar ein Mensch mitgewirkt, der sich dem Teufel verschrieben hatte und auf eine unnatürliche Weise um's Leben gekommen war, wirklich Heil und Segen entsprießen könne.

Zweifelst Du auch liebe Leserin mit den alten Muhmen und Basen, dann bitte ich Dich, reise selbst nach dem Harz und entscheide aus eigener Wahrnehmung zwischen mir und jenen.

In Hasserode bei dem sehr freundlichen Wirth zur steinernen Renne, der nun wohl des Oberförsters Liegenschaften an sich kaufen wird, da findest Du sicher den Professor und die Frau Professorin, es sei denn, daß inzwischen — doch ich will Dich nicht zu tief in die Familiengeheimnisse einführen und daher endlich schließen.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Selke, Karl

Die Harzbraut

Berlin 1876
P.o.germ. 1965 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11336638-2